

HEIMAT WESTFALEN

Ausgabe 2 / 2018

WESTFÄLISCHER HEIMATBUND



**SPRACHE(N) IN DER REGION –
KULTURGUT IM WANDEL**

INHALT

3 Editorial
SPRACHE(N) IN DER REGION – KULTURGUT IM WANDEL

4 LUDGER KREMER
Sprachwandel und Sprachwechsel
im deutsch-niederländischen Grenzland

10 GISBERT STROTDREES
Flurnamen in Westfalen

18 THOMAS SCHÜRMMANN
Vom Silberblick bis zum Raubbau –
Bergmännisches im Sprachschatz

25 MARIUS ALBERS
Der Dialektatlas Mittleres Westdeutschland (DMW) –
ein digitaler, dynamischer, sprechender Sprachatlas

MEINE HEIMAT WESTFALEN

28 Götz Alsmann

FACHSTELLEN UND ARBEITSKREISE

29 Friede sei ihr erst Geläute –
Glockenseminar zum Europäischen Kulturerbejahr 2018

30 Für das Niederdeutsche engagiert –
Fachstelle Niederdeutsche Sprachpflege des WHB

AUS GESCHÄFTSSTELLE UND GREMIEN

31 Wahlen zum WHB-Vorstand

31 Gremienarbeit der WHB-Geschäftsstelle

SERVICEBÜRO WHB

32 Service-Umfrage des WHB: Auswertung und Erkenntnisse

36 Seminare des WHB

WANDERN IM MÜNSTERLAND

37 Einladung: Tag der Megalithik am 29. April 2018 –
Wanderung an den Düwelsteenen in Heiden
Einladung: Wanderung zum Tag der Biologischen Vielfalt
am 28. Mai 2018 in Recke

ENGAGIERT VOR ORT

38 Sagensteine: Naturstein-Stelen an der Weserpromenade
in Beverungen berichten von Sagen aus dem Wesertal

38 Plattdeutscher Aktionstag mit Yared Dibaba
am 5. Mai 2018 in Stemwede

39 Plattdeutsche „Afriet-Riemsels“ in Münster werden
fünf Jahre alt

39 Schüler und Studenten können Arbeiten mit Bezug zum
Kreis Olpe beim Wettbewerb „Heimat lebt!“ einreichen

40 Plattdeutsche Aktivitäten im Sauerland finden mediales
Interesse in Radio und TV

41 LEBENDIG PLATT – Filme zur Weiterbelebung
des Plattdeutschen im Münsterland

41 Christine Koch Mundartarchiv am DampfLandLeute-
MUSEUM ESLOHE veröffentlicht plattdeutsche Literatur
Südwestfalens online

42 Neue länderübergreifende Dokumentationsstelle: Mundart-
Dorfgeschichten erhalten im Altkreis Brilon/ Waldecker Land

TAGUNGEN UND VERANSTALTUNGEN

43 NRW-Heimatkongress am 17. März in Münster

AUSSTELLUNGEN UND MUSEEN

44 Heimathaus Wehden – Schulprojekte als Brücke zwischen
Vergangenheit und Zukunft im ländlichen Raum

44 Ausstellung „Mit rasender Geschwindigkeit.
Wie steuert Werne in die Zukunft?“

DANK UND ANERKENNUNG

45 Dr. Peter Kracht

46 Rudolf Breilmann

47 Dr. Elisabeth Piirainen

47 Dr. Fritz Reckling

NEUERSCHEINUNGEN

48 Berkel – Mein Leben als Fluss

48 Bäuerliche Familiennamen in Westfalen

49 Dat olle Platt

50 Dat Mönsterlänner Platt – Wörterbuch

50 Plattdeutsche Verwandte

51 Wir entdecken Verl. Unterwegs mit Max und Marie

51 Von Ölpern, Olpern und Büterlingen

BUCHBESPRECHUNGEN

52 Guido Heinzmann u. a. (Hrsg.)

Chronik der Stadt und Bürgermeisterei Dorsten (M. Kordes)

53 Thomas Großbölting

1968 in Westfalen (T. Mania)

54 Detlef Grothmann und Evelyn Richter (Hrsg.)

Geseke (P. Kracht)

54 Hermann Großvollmer (Hrsg.)

Bad Driburg (P. Kracht)

HEIMAT WESTFALEN ISSN 2569-2178. / 31. Jahrgang, Ausgabe 2/2018

Herausgeber: Westfälischer Heimatbund e. V., Kaiser-Wilhelm-Ring 3, 48145 Münster.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Silke Eilers

Telefon: 0251 203810 - 0 · Fax: 0251 203810 - 29

E-Mail: westfaelischerheimatbund@lwl.org · Internet: www.whb.nrw

Schriftleitung: Dr. Silke Eilers

Redaktion: Dr. Silke Eilers, Frauke Hoffschulte, Christiane Liedtke, Sarah Pfeil, Astrid Weber

Layout: Gaby Bonn, Münster

Druck: Griebisch & Rochol Druck GmbH, Hamm

Für namentlich gezeichnete Beiträge sind die Verfasser persönlich verantwortlich.

Diese Zeitschrift erscheint im Februar, April, Juni, August, Oktober, Dezember.

Titelbild/ fotolia@pathdoc



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

Haben Sie vielen Dank für Ihre zahlreichen positiven Rückmeldungen zum neuen Erscheinungsbild unserer Verbandszeitschrift. Dies bestärkt uns darin, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen.

In unserer zweiten Ausgabe widmen wir uns dem Thema Sprache. Sprache ist Heimat: Sie prägt uns, ist Teil unserer Identität. Sprache spiegelt gesellschaftliche Veränderungen und ist dabei selbst im Wandel begriffen. Weltweit werden rund 6.000 Sprachen gesprochen, etwa die Hälfte ist jedoch vom Aussterben bedroht. Besonders regionale Sprachen sind betroffen. Der Europarat hat mit der Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen einen Vertrag zum Schutz und zur Förderung angestammter Regional- und Minderheitensprachen verabschiedet. 1992 hat der Europarat die Sprachencharta gezeichnet. 1998 wurde sie durch die Bundesregierung ratifiziert und trat 1999 in Kraft. Seitdem steht auch das Niederdeutsche unter besonderem Schutz. NRW hat neben den allgemeinen Bestimmungen (Teil I) die Ziele und Grundsätze in Teil II der Charta anerkannt. Auch der Westfälische Heimatbund engagiert sich für Sprachenvielfalt und das Bewusstsein für sprachliche Traditionen, etwa mit seiner Fachstelle für Niederdeutsche Sprachpflege.

Passend zum Thema Europäisches Kulturerbe befasst sich der erste Artikel der *Heimat Westfalen* von Prof. em. Dr. Ludger Kremer mit dem Sprachwandel und der Zukunft der Mundarten im deutsch-niederländischen Grenzgebiet. Flurnamen zeugen davon, wie Menschen ihre Umwelt wahrgenommen und sich darin orientiert haben. Davon berichtet Gisbert Strottdrees in seinem Beitrag. Dr. Thomas Schürmann untersucht Bergmännisches in unserem Sprachschatz. Zudem stellt Marius Albers das Projekt „Dialektatlas Mittleres Westdeutschland“ vor.

In unserem Servicebereich finden Sie u. a. einen Kurzbericht über den Heimatkongress am 17. März 2018 in Münster sowie eine Kurzfassung der Auswertung unserer Serviceumfrage. Haben Sie nochmals vielen Dank für Ihre Teilnahme! Über beides berichten wir im Laufe des Jahres noch ausführlicher.

Der thematische Schwerpunkt der vorliegenden Ausgabe ist für uns außerdem Anlass, eine neue Rubrik zum Wortschatz in westfälischen Mundarten einzuführen. Die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens dokumentiert und erforscht die sprachlichen Grundlagen des westfälisch-lippischen Kulturraumes.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

Herzliche Grüße

Ihre Dr. Silke Eilers
Geschäftsführerin des WHB



Foto/ Greta Schüttemeyer

SPRACHWANDEL UND SPRACHWECHSEL

VON LUDGER KREMER

IM DEUTSCH-NIEDERLÄNDISCHEN GRENZLAND

Davor küert se al up Holland to. Gemeint ist mit diesem Satz das Platt der westmünsterländischen Grenzregion. Oder, wie es der damalige Landrat des Kreises Borken 1863 ausdrückte: „Wegen der benachbarten Niederlande ist in der Nähe der Grenze dieses Idiom ein Gemisch von plattdeutscher und holländischer Sprache.“ Wer sich für die Mundarten entlang der deutsch-niederländischen Grenze interessiert, wird daher u. a. mit folgenden Fragen konfrontiert: Was verbindet die Mundarten (die Dialekte, das Platt) von Twente, Achterhoek, Westmünsterland und Grafschaft Bentheim miteinander, wodurch unterscheiden sie sich, und wie sieht es mit ihrer Zukunft aus?

Es geht also um die früheren Zusammenhänge zwischen den Mundarten beiderseits der Staatsgrenze und die Entwicklung von Struktur und Gebrauch während der letzten Jahrzehnte.

GRENZDIALEKTE GESTERN UND HEUTE: VOM DIALEKTKONTINUUM ZUR BRUCHSTELLE

Nehmen wir als Ausgangspunkt die sprachlichen Verhältnisse etwa um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert: Die Dialekte beiderseits der Grenze waren Teil eines kontinental-westgermanischen Kontinuums, das sich von Dünkirchen im Westen bis Königsberg im Osten ausdehnte. Natürlich gab es kleinere oder größere Systemunterschiede zwischen den lokalen Dialekten und man konnte sie zu größeren Verbänden oder Sprachlandschaften gruppieren. Sie zeigten jedoch nirgendwo derart gravierende Systemunterschiede, dass man von einer echten Sprachgrenze, also einer sprachlichen Bruchstelle hätte reden können – auch nicht entlang der deutsch-niederländischen Staatsgrenze. Dieses nie-

derländisch-niederdeutsche Dialektkontinuum konnte bis ins 20. Jahrhundert relativ ungestört fortbestehen, denn zumindest bis zum Ersten Weltkrieg gab es eine recht lebhaft Kommunikation und damit sprachlichen Austausch über die Grenze hinweg.

Die Standardsprachen Hochdeutsch und Niederländisch spielten bis zum Zweiten Weltkrieg im Alltagsleben der Bevölkerung keine bedeutende Rolle. Die Grenzdialekte waren zudem gekennzeichnet durch zahlreiche Entlehnungen sprachlicher Elemente von jenseits der Grenze; dadurch hatten sie einen deutlichen Übergangscharakter. Das Achterhoeks, Twents und Drents, das Westmünsterländische, Bentheimische und Emsländische, sie bildeten gemeinsam eine Schwellenzone zwischen dem niederländischen und dem deutschen Sprachgebiet (das gilt auch für die kleverländischen Mundarten am Niederrhein und im angrenzenden niederländischen Gelderland).

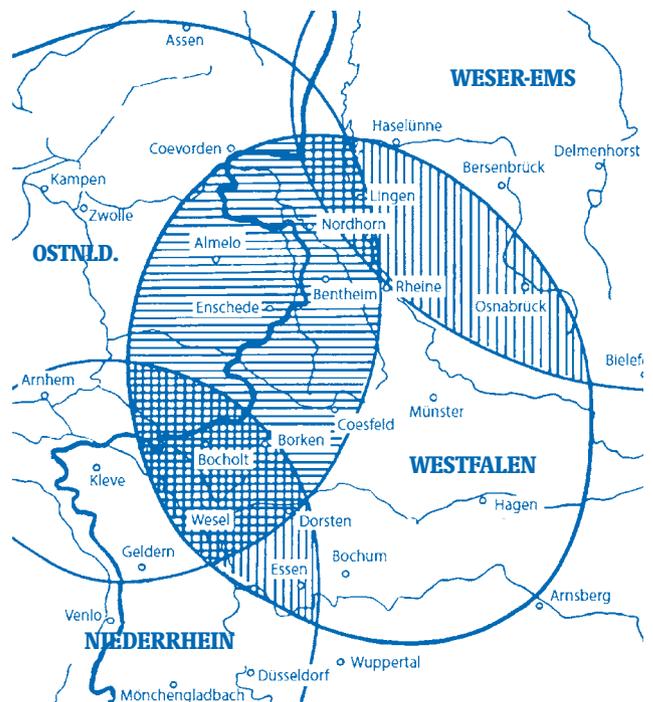
MUNDARTLICHE ALLTAGSSPRACHEN VOR- ERST UNABHÄNGIG VON STAATSGRENZE

Die Staatsgrenze trennte als systemische Sprachgrenze lediglich die Standardsprachen Niederländisch und Deutsch, nicht aber die eng verwandten mundartlichen Alltagssprachen. Die Vredener und Gronauer, die in Winterswijk oder Enschede zu tun hatten, konnten sich dort mühelos mit ihrem heimischen Platt verständigen. Wenn man beispielsweise den plattdeutschen Wortschatz der Grenzlande nach seinen Herkunftsgebieten durchleuchtet, stellt man fest, dass er im Wesentlichen den Schnittmengen von drei Kerngebieten oder Großverbänden entspricht, und die liegen in Westfalen, in den Ostniederlanden und am Niederrhein. Die nebenstehende Karte zeigt diese Verbände in großräumiger Perspektive und macht zugleich den Übergangscharakter der Grenzlandmundarten sichtbar.

Eine detailliertere Betrachtung würde zeigen, dass Wörter oder Lautformen sich in diesem Raum überlagern, die sich aus unterschiedlichen Richtungen einfach über die Staatsgrenze hinweggeschoben haben. So haben sich beispielsweise der Langvokal *äa* im Wort *Lääpel* „Löffel“ gegenüber älterem *Läppel* oder das Wort *Pugge* „Schwein“ vom Niederrhein her über Teile des Westmünsterlandes und des Achterhoeks ausgedehnt, das Wort *Naomad* „zweiter Grasschnitt“ dagegen von Westfalen her über Teile der östlichen Niederlande, während Wörter wie *Kiewe* „Backenzahn“, *Röile* „Schaukel“ und *Kidde* „Heureihe“ konzentrisch nur den Achterhoek und das Westmünsterland überdecken. All diese Dialektformen lassen erkennen, dass die Staatsgrenze für ihre Ausbreitung kein Hindernis war.

Die Grenzmundarten enthalten Schnittmengen der wortgeographischen Kerngebiete Weser-Ems, Westfalen, Niederrhein und Ostniederlande.

Grafik/ Kremer 1979 II, S. 110, Ausschnitt





Der gemütliche Gastraum des Landgasthofs Haarmühle in Alstätte nahe der niederländischen Grenze im Westmünsterland ist mit original Delfter Kacheln und mit einem 100 Jahre alten Kamin ausgestattet; eine schöne Umgebung für ein Gespräch auf Platt – finden Clemens August Brüggemann, Heinrich Holters und Wilhelm Wenkfort vom Heimatverein.

Foto/ Greta Schüttemeyer©LWL-Medienzentrum für Westfalen

Das kann man bei modernen Kulturwörtern, die heute meist unverändert aus den Standardsprachen übernommen werden, nicht mehr feststellen; den „neuen“ Mundartwörtern *Kühlschrank*, *Mähdrescher*/*Maidorsker* und *Düsenjäger* beispielsweise stehen in den ostniederländischen Mundarten die Wörter *koelkast*, *combine* und *straaljager* gegenüber. Seit dem Zusammenfall von Staats- und Kulturgrenze, was ungefähr in den 1920er-Jahren beginnt, geht der Übergangscharakter der Grenzmundarten allmählich verloren, hauptsächlich wegen der zunehmenden Entlehnungen aus der jeweils eigenen Standardsprache.

WACHSENDER EINFLUSS DER STANDARDSPRACHEN AUF DIE DIALEKTE

Als Folge eines veränderten Kommunikationsverhaltens der Bevölkerung dringen die Standardsprachen Hochdeutsch und Niederländisch in mehr und mehr Sprachdomänen vor, die früher dem Dialekt vorbehalten waren, beispielsweise beim Gespräch innerhalb der Familie

Dialektbeherrschung und -gebrauch weisen aber nicht nur regionale, sondern auch individuelle Unterschiede auf – je nach Sozialschicht, Generation, Geschlecht oder Wohngegend, Sprechsituation und Herkunft der Sprecher.

zwischen Eltern und Kindern. Dadurch wächst auch der Einfluss der Standardsprachen auf die Dialekte. So bekommen Twents und Achterhoeks einen stärker „holländischen“ und die Dialekte von Bentheim und Westmünsterland einen stärker „deutschen“ Charakter, sie nähern sich zunehmend den jeweiligen „Hochsprachen“ an. Die Staatsgrenze entwickelte sich dadurch zu einer

Bruchstelle im früheren Dialektkontinuum; am auffälligsten ist das im Wortschatz der Fall: Wenn die Bewohner der Twente heute von *oetkering*, *ziekenhoes* und *bejaordentehoes* sprechen, dann reden die Westmünsterländer auch auf Platt über *Arbeitslosengeld* oder *Hartz IV*, über *Krankenhuis* und *Altersheim*, um nur einige alltägliche Beispiele zu nennen.

STAATSGRENZE ENTWICKELT SICH ZUR DIALEKT- UND SPRACHGRENZE

Wir müssen also konstatieren, dass sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts die Staatsgrenze in zunehmendem Maße zur Dialekt- und Sprachgrenze entwickelt hat. Sozio-dialektologische Untersuchungen haben zudem ergeben, dass gleichzeitig ein sehr starker Rückgang in der Beherrschung und im Gebrauch der Mundarten stattgefunden hat, vor allem bei der jüngsten Generation, wo er gegen Null geht. Beim Vergleich der Daten zeigen sich gleichartige Tendenzen beiderseits der deutsch-niederländischen Grenze, aber mit folgendem

Unterschied: Der *Funktionsverlust*, also der Rückgang im Gebrauch der Mundart als Alltagssprache, ist in den östlichen Niederlanden weniger stark als auf der deutschen Seite der Grenze. Beim *Strukturverlust*, d. h. bei der Annäherung der Mund-

art an die überdachende Standardsprache hingegen ist es genau umgekehrt: Die westniederdeutschen Mundarten sind da stabiler als die ostniederländischen, vermutlich, weil sie wenig gebraucht werden und sprachstrukturell viel weiter vom Hochdeutschen entfernt sind als die ostniederländischen Mundarten vom Standardniederländischen.

HÄUFIGER GEBRAUCH DER MUNDARTEN IN DEN OSTNIEDERLANDEN

Der häufigere Gebrauch der Mundarten in den Ostniederlanden ist wohl der Tatsache zuzuschreiben, dass sie sich sehr stark in Richtung der Standardsprache bewegen; man könnte dort inzwischen eher von (großräumigen) Regiolekten als von (kleinräumigen) Dialekten sprechen. Eine derartige Entwicklung ist an der deutschen Seite der Grenze bisher undenkbar – hier verschwinden die Dialekte ganz einfach aus dem Alltagsleben. Auf der deutschen Seite der Grenze spricht man also (noch) Gronauer, Borkeener oder Rekener Platt, westlich der Grenze hingegen eher Achterhoeks oder Twents, wo man früher die Ortsmundart von Winterswijk, Hengelo oder Ootmarsum hören konnte. Dialektbeherrschung und -gebrauch weisen aber nicht nur regionale, sondern auch individuelle Unterschiede auf – je nach Sozialschicht, Generation, Geschlecht oder Wohngegend, Sprechsituation und Herkunft der Sprecher. Eine detaillierte Erläuterung dieser Parameter würde hier zu weit führen, man kann die gegenwärtigen Verhältnisse aber etwa so zusammenfassen: Beherrschung und Gebrauch der Mundart liegen einerseits relativ hoch bei älteren Menschen, bei Männern, bei Einheimischen, bei Landwirten, in intimen Sprechsituationen (mit Ausnahme des Eltern-Kind-Gesprächs) und in ländlichen Gebieten, und andererseits relativ niedrig bei Schulkindern, bei Frauen, bei Zugewanderten, bei Managern oder Ärzten, in öffentlichen Sprechsituationen und in städtischen Wohngebieten.

PREKÄRE SITUATION DES NORDDEUTSCHEN PLATT

Wie konnte es zu der prekären Situation des Plattdeutschen als Alltagssprache der norddeutschen Bevölkerung kommen? Wie angedeutet, hat das Plattdeutsche während der letzten beiden Generationen einen enormen Rückgang an kompetenten Sprechern erlebt.

In den 1930er-Jahren verwendeten in Niedersachsen und Westfalen noch zwischen 50 und 80 Prozent der Eltern Plattdeutsch im Umgang mit ihren Kindern (abgesehen von einigen städtischen Regionen mit bereits damals niedrigeren Werten). Das Hochdeutsche blieb

mehr oder weniger beschränkt auf einige formelle Situationen und auf den schriftlichen Gebrauch. Aber bereits vor dem Ersten Weltkrieg, und stärker dann in den 1920er- und 1930er-Jahren, war unter dem Druck der Schulen eine Veränderung in Mundartbewertung und Mundartgebrauch in Gang gekommen.

Diese veränderte Einstellung verlief seit dem Zweiten Weltkrieg rasend schnell und hatte den allgemeinen Sprachwechsel zum Hochdeutschen zur Folge. Wie das ablief, zeigt der mehrfach preisgekrönte Vredener Mundartautor Aloys Terbille (1936-2009) in seinem Gedicht *Use Eegen*.

Use eegen

*Moders Spraoke,
Vaders Spraoke, miene Spraoke.
Spraoke van Jan Busseruum
un Kathrin Kattuun.*

*Spraoke
van Buern un Wönners,
Ackerbörgers un Fabrickers.*

*Spraoke,
de se schüü verstoppen
under't beste Sunndagstüüch,
wann se inne Stadt göngen.*

*Spraoke,
de se us utdriewen wollen,
de'm awwer utschräien kann,
buten up'n Schoolplass.*

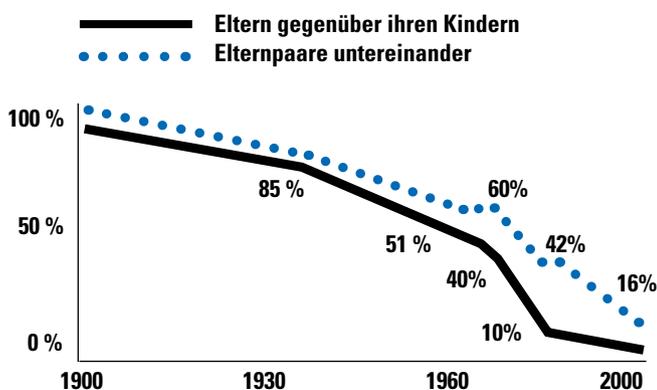
*Spraoke
van't Ächterkaspel,
schenant un underdör.*

*Spraoke
vandage bowwenup
bie'n Heimat-Aobend.*

Aloys Terbille: Welldage, 1997, S. 10.

Um die Entwicklung zwischen den 1930er- und den 2000er-Jahren an einem Einzelbeispiel zu skizzieren, können wir auf die Entwicklung in der westmünsterländischen Gemeinde Heiden verweisen, für die – eher zufällig – entsprechende Daten zum Mundartgebrauch in der Konstellation „Eltern im Gespräch mit ihren Kindern“ vorliegen. Von 85 Prozent im Jahre 1936 verläuft die Entwicklung über 51 Prozent im Jahre 1964 auf 40 Prozent 1971, dann auf 10 Prozent 1981 und auf

dann die Bevölkerung der bisher noch einigermaßen dialektbewahrenden Regionen (wie den Grenzgebieten Westmünsterland, Grafschaft Bentheim und Emsland) für die Einsicht gewinnen, dass man mit der Nicht-Weitergabe des Plattdeutschen freiwillig auf ein wichtiges Kulturerbe verzichtet und darüber hinaus der Kindergeneration die Vorteile der Zweisprachigkeit für die Entwicklung ihrer kognitiven Kompetenzen vorenthält. Aber könnte das gelingen?



**Entwicklung des Mundartgebrauchs in der Familie
(am Beispiel der Gemeinde Heiden)**

Grafik/ Kremer/Van Caeneghem 2007, S. 38

2 Prozent im Jahre 2001. Heute wird der Mundartgebrauch in dieser Konstellation vermutlich den Nullpunkt erreicht haben. Vergleichbare Zahlen werden auch aus anderen Grenzregionen genannt.

Außer den Eltern gibt es natürlich noch andere Bezugspersonen, von denen Kinder und Jugendliche die Mundart übernehmen könnten (z. B. die Großeltern, Nachbarn, Freunde, Kollegen usw.), und es gibt immer noch Regionen, wo die Mundart in etwas größerem Umfang an die Schulkinder weitergegeben wird, beispielsweise in der Grafschaft Bentheim und in Ostfriesland. Außerdem liegt die passive Beherrschung der Mundart (Hörverständnis) bei Kindern viel höher als die aktive; so hatten 1989 im Emsland 42,3 Prozent der Zehnjährigen „gute“ sowie 37,4 Prozent „nicht so gute“ Passivkenntnisse gegenüber 3 Prozent „guten“ und 32,6 Prozent „nicht so guten“ Aktivkenntnissen.

In dieser ziemlich hohen passiven Dialektkompetenz könnte die Chance für Rettungsaktionen des Plattdeutschen liegen – wenn man denn wollte: Man müsste

DIE ZUKUNFT DER GRENZMUNDARTEN: KULTURDIALEKT?

Das bisher skizzierte prekäre Bild der Grenzmundarten, vor allem auf deutscher Seite, steht in einem gewissen Gegensatz zu den Fortschritten, die das Niederdeutsche in Bereichen verbuchen konnte, die über die traditionellen Domänen Familie, Nachbarschaft, Freundeskreis oder Arbeitsstelle hinausgehen. So gibt es heute an ungefähr zehn norddeutschen Universitäten Lehrstühle für niederdeutsche Sprach- und Literaturwissenschaft, und in allen norddeutschen Bundesländern besteht die Möglichkeit, das Niederdeutsche innerhalb des Deutschunterrichts zu behandeln. Dazu gehört auch die Pflege der niederdeutschen Literatur in Autoren- und Literaturvereinigungen („Schriewerkringe“), Kongressen und Zeitschriften, aber auch ein niederdeutsches Theater- und Musikleben und eine regelmäßige Präsenz in den Print- und Funkmedien, neuerdings auch im Internet.

Und dazu gehört die Anerkennung des Niederdeutschen als Regionalsprache durch den Europarat 1999 mit Maßnahmen, die zu seiner Förderung von staatlichen Instanzen getroffen werden sollen. Gleiches gilt übrigens für das Nedersaksisch im Osten und für das Limburgische im Süden der Niederlande.

Anders jedoch als in den östlichen Niederlanden, wo die inzwischen zu Regiolekten mutierten Dialekte eine gewisse Überlebenschance haben, macht die Entwicklung der letzten Jahrzehnte im westlichen Westfalen vorläufig wenig Hoffnung auf die Bewahrung des Niederdeutschen – außer in Straßen- und Wirtshausnamen.

Es ist kaum zu erwarten, dass das Plattdeutsche wieder die Rolle der Alltagssprache übernehmen könnte, denn es wurde in den letzten zwei Generationen ja in fast allen – selbst in den intimen – Sprachdomänen durch das Hochdeutsche ersetzt.



Überlebt die Mundart nur noch in Straßen- und Wirtshausnamen?

Fotos/ privat

Dennoch stellt sich die Frage, ob denn überhaupt keine Aussicht besteht, das Niederdeutsche in einer – wenn auch funktional begrenzten – Rolle zu bewahren. In Ostfriesland scheint das übrigens gelungen zu sein.

Hierzulande wird man sich vorerst wohl mit Sprachverhältnissen begnügen müssen, die man mit „kleine Zweisprachigkeit“ umschrieben hat: Plattdeutsch als Zweitsprache, als Kulturdialekt, als Hobby und Freizeitbeschäftigung, notfalls reduziert auf nur noch passive Kompetenz. Ein Anfang zur Verbesserung seines Ansehens könnte darin liegen, dass man Schüler im Deutschunterricht neugierig macht, indem man überhaupt noch darüber spricht. Vor allem müsste man aber die Einstellung eines großen Teils der Bevölkerung verändern, ein schwieriges Unterfangen. Es geht dabei um die Definition der regionalen oder lokalen Identität, ausgehend von der Annahme: Je mehr sich jemand mit seiner Region oder seinem Wohnort identifiziert, je größer

der Wunsch nach „Verwurzelung“ in einer bestimmten Landschaft, desto selbstverständlicher wäre dann die Einstellung, dass das Niederdeutsche auch heute noch zur Region gehört – nicht nur historisch, nicht nur in Frakturschrift und nicht nur bie'n Heimataabend!

LITERATUR

- von Hamelberg, Ferdinand: *Statistische Darstellung des Kreises Borken*. Wesel 1863.
- Kremer, Ludger: *Grenzmundarten und Mundartgrenzen. Untersuchungen zur wortgeographischen Funktion der Staatsgrenze im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet (Niederdeutsche Studien, 28)*. 2 Bde. Köln, Wien 1979.
- Kremer, Ludger: *Das westmünsterländische Sandplatt (Westfälische Mundarten, 2)*. Münster 2018.
- Kremer, Ludger/Van Caeneghem, Veerle: *Dialektschwund im Westmünsterland. Zum Verlauf des niederdeutsch-hochdeutschen Sprachwechsels im 20. Jahrhundert (Westmünsterland. Quellen und Studien, 17)*. Vreden 2007.
- Reershemius, Gertrud: *Bilingualismus oder Sprachverlust? Zur Lage und zur aktiven Verwendung des Niederdeutschen in Ostfriesland am Beispiel einer Dorfgemeinschaft*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 69 (2002), S. 163-181.
- Robben, Bernd: *Der Schwund der plattdeutschen Sprache in der Region Emsland/Grafschaft Bentheim – Zwei Untersuchungen von 1990 und 2011*. In: *Emsländische Geschichte* 19 (2011), S. 101-138.
- Schulte Kemminghausen, Karl: *Mundart und Hochsprache in Norddeutschland*. Neumünster 1939.
- Smits, Tom F. H.: *Strukturwandel in Grenzdialekten. Die Konsolidierung der niederländisch-deutschen Staatsgrenze als Dialektgrenze (ZDL Beihefte, 146)*. Stuttgart 2011.
- Stellmacher, Dieter: *Wer spricht Plattdeutsch? Zur Lage des Niederdeutschen heute. Eine kurzgefasste Bestandsaufnahme*. Leer 1987.
- Terbill, Aloys: *Wéldage. Niederdeutsche Gedichte aus dem Grenzland*. Zehlheim, Vreden 1997.

INFO

Prof. em. Dr. Ludger Kremer ist emeritierter Professor für Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Antwerpen (Belgien). Seine Hauptarbeitsgebiete sind Dialektologie und Soziolinguistik sowie Namenkunde der ostniederländisch-westfälischen Grenzregionen und deutsch-niederländischer Sprachkontakt. Soeben erscheint von ihm im Aschendorff-Verlag das Buch „Das westmünsterländische Sandplatt“ (Westfälische Mundarten, 2). Münster 2018, 110 S., ISBN 978-3-402-14345-2.

FLURNAMEN IN WESTFALEN

VON GISBERT STROTDREES

Vergessene Bauwerke des Mittelalters: Reste einer Landwehr zwischen Roxel und Albachten – Landwehren haben viele Spuren in den Flurnamen Westfalens hinterlassen.

Foto/ Bernd Tenbergen

Breihen Riek, Up'n Sanne, Herrelge, Stäwen Busch, Prüske Egge: Mit Flurnamen wie diesen bin ich als Kind auf einem Bauernhof bei Harsewinkel im östlichen Münsterland groß geworden.¹ Meine Eltern und Großeltern benutzten die Flurnamen nahezu täglich. Früh lernten meine Geschwister und ich, wo genau die jeweiligen Äcker und Wiesen lagen und was das jeweils Besondere der einzelnen Parzellen war. Wenn es beispielsweise hieß, unser Vater sei zum *Branne* gefahren, um dort zu pflügen, dann wussten wir, dass das vermutlich etwas länger dauern würde – diese Feldflur lag nun einmal weiter weg vom Hof und bestand aus vergleichsweise großen Ackerstücken. Das verbarg sich hinter der schlichten Zeichen- und Klangfolge *B-r-a-n-n-e*, die Ortsfremden kaum etwas sagt.

BEZEICHNUNG FÜR LANDSCHAFT UND EIGENSTÄNDIGER NAME

Die sechs Buchstaben bildeten mehr als nur ein Wort niederdeutscher Sprache. Es war eine Bezeichnung für eine Landschaft, es war ein eigenständiger Name, es war eine eigene Welt. Die Flurnamen wurden von allen wie selbstverständlich verwendet, klangen für mich aber nur rätselhaft. Wirklich erklären konnte mir niemand, was sie bedeuteten. Doch es gab zwei Ausnahmen: Die Feldflur namens *Branne* soll durch Brandrodung entstanden sein, erklärte mir mein Vater einmal aus der mündlichen Familienüberlieferung.

Die *Prüske Egge*, so wusste ein älterer Nachbar, bedeutete so viel wie „Preußische Grenze oder Ecke“. Preußen gibt es schon lange nicht mehr, und noch länger verschwunden ist jene Grenze, die mehr als 150 Jahre lang, zwischen 1647 und 1815, östlich von Harsewinkel das preußische Ravensberg vom nicht-preußischen Fürstbistum Münster getrennt hat.

Nur in diesen rund 160 Jahren kann der Flurname *Prüske Egge* entstanden sein, denn vorher und nachher gab es dort keine Grenze, die Preußisches von Nicht-Preußischem trennte. Schon diese Beispiele zeigen: Flurnamen lassen tief blicken. Sie zeugen von alten Grenzen, vor allem aber von früheren Landschaftsformen und -nutzungen, von der Besiedlung der Landschaft und ihrem Wandel – oder von Änderungen der Agrarwirtschaft. Bei genauerem Hinsehen ist ihnen sogar abzulesen, wie die



Grenzstein auf Preußisch: Diese Markierung mit dem Preußenadler ist rund 200 Jahre alt und steht bei Horn-Bad Meinberg.

Foto/ Gisbert Strottdrees

Menschen früherer Generationen gesprochen, wie sie ihre Umwelt wahrgenommen und sich darin orientiert haben.

WAS SIND FLURNAMEN?

Der Archivar und Landeshistoriker Leopold Schütte hat Flurnamen einmal definiert als „Sprachzeichen, die für die Kommunikation über den Gegenstand ‚Räumliche Einteilung von Grund und Boden‘ Verwendung finden“. Und weiter: „Bei den meisten handelt es sich nicht um ‚Namen‘, sondern um verstehbare, beschreibende ‚Bezeichnungen‘. Insofern ist die Bezeichnung ‚Namen‘ für diese Sprachzeichen teilweise irreführend.“²

Flurnamen beziehen sich meist auf Klein- und Kleinstformen einer agrarisch genutzten Flur, also etwa auf eine Ackerparzelle oder auf deren Randfläche, auf ein eingezäuntes Weidestück oder einen markierten Waldstreifen, auf eine Quellfläche oder das Ufer eines Baches oder Teiches. Die Flurnamen dienten – und dienen bis heute – der Unterscheidung und Orientierung.

UNTERSCHIEDLICHE GRÜNDE FÜR BENENNUNG

Unterschiedliche Gründe können zur Beschreibung und damit zur Benennung eines Flurstückes geführt haben. Leopold Schütte hat dazu dieses eingängige Beispiel präsentiert: „Ein eingehegter Acker ist ein *Kamp*. Gleichzeitig kann er nach seiner Nutzung als *Haferland* bezeichnet werden, nach seiner Größe als *Dreimorgen*(Stück), nach seinem Relief als *Horst*, nach seiner Form als *Füifhook* (Fünfeck). – Alle diese ‚Flurnamen‘ sind richtige Beschreibungen, also nicht Namen, sondern Bezeichnungen.“ Flurnamen können die Beschaffenheit der

Mit dem rheinisch-westfälischen Urkataster waren vielerorts Flurnamen zum ersten Mal schriftlich festgehalten, die zuvor über Jahrhunderte hinweg vor allem mündlich weitergegeben worden waren: von Eltern auf Kinder und Enkel, von Nachbarn zu Nachbarn, von Dorfgenossen untereinander – kurzum: von einer Bevölkerung, die selbst weder lesen noch schreiben konnte und so gut wie keine anderen Sprachzeugnisse hinterlassen hat.

Fläche anzeigen (*Brink, Lieth*, auch das eingangs genannte *Up'n Sanne*) oder ihre Lage (*Lemgoischer Knick, Achtern Hoff, Vüorn Kamp*). Sie können signalisieren, wem die Parzelle gehörte (*Möllers Kamp, Dahlmanns Geist*), wer sie nutzen durfte (*Heuerland, Leibzuchtsgarten*) oder wie sie genutzt wurde (*Esch, Röwekamp, Rötheplatz*).

Durch ständigen Gebrauch, durch Zusätze und Kombinationen, durch sprachlichen Abschleiß und nicht zuletzt durch den Wandel der Landschaft wurde die ursprüngliche Sachbezeichnung zu dem, was im Alltag und in der Forschung heute allgemein „Flurname“ genannt wird. Rätsel geben Flurnamen erst auf, seit sich die Bedingungen gewandelt haben, in denen die Flurnamen entstanden sind und in denen die Bezeichnungen, die ihnen zugrunde liegen, noch von jedermann verstanden wurden. Dieser Wandel ist kein Phänomen der industriellen Moderne, sondern wurde schon für zurückliegende Jahrhunderte beobachtet. Der Sprachforscher Jacob Grimm hat – in der ihm eigenen Orthographie – um 1840 festgestellt: „Wenn etwas benannt wird, muss ein Grund da sein, warum es so und nicht

anders heisst. Allein diese Bedeutung galt für die Zeit des ersten Nennens und braucht nicht zu dauern.“³

SCHRIFTLICHE DOKUMENTATION DER FLURNAMEN

In Westfalen sind die ältesten Flurnamen für das 9./10. Jahrhundert schriftlich dokumentiert, etwa in Grundbüchern wie dem Werdener Urbar oder den Heberollen aus Freckenhorst oder Herzebrock. Eine breitere Überlieferung setzt im 16./17. Jahrhundert ein, etwa mit dem Ravensberger Urbar von 1556, dem Vermessungsprotokoll von 1605 für Ibbenbüren oder den Verzeichnissen

der Domkellerei Münster.

1820, wenige Jahre nach Gründung der preußischen Provinz Westfalen, ordnete die neue Regierung für Westfalen und das Rheinland eine flächendeckende Bestandsaufnahme des

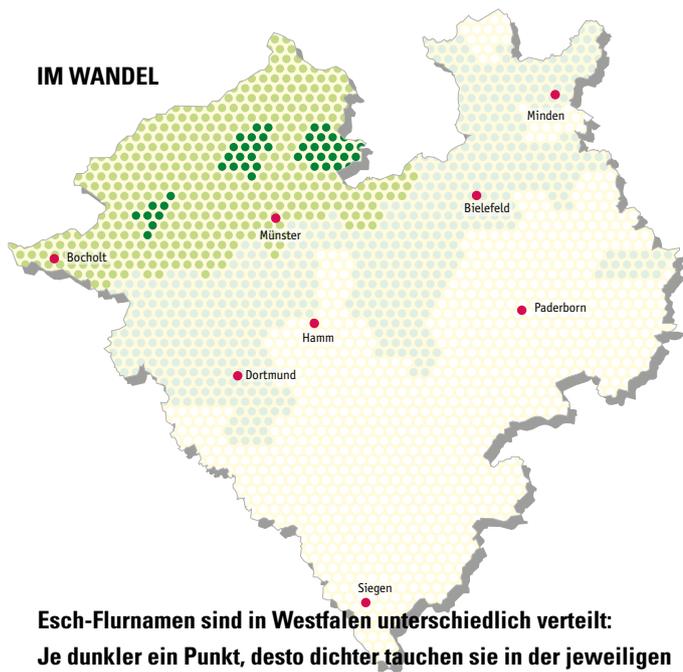
Landes an. Beamte notierten auf Karten, in Grundbüchern und Akten die von Geometern vermessenen Grundstücke.

Sie beschrieben deren Größe, Bodenbeschaffenheit und Nutzungsart – und sie trugen auch die Parzellenbezeichnungen ein, die sie zuvor bei den Eigentümern erfragt hatten. Das so entstandene rheinisch-westfälische Urkataster⁴ war ein gigantisches Programm zur Vermessung einer Landschaft – und geriet nebenbei, ohne dass dies jemand beabsichtigt hätte, auch zur Dokumentation der ländlichen, zumeist niederdeutschen Sprachwelten.

INTERPRETATION UND HISTORISCHE AUSSAGEKRAFT DER QUELLEN

Mit dem Kataster waren vielerorts Flurnamen zum ersten Mal schriftlich festgehalten, die zuvor über Jahrhunderte hinweg vor allem mündlich weitergegeben worden waren: von Eltern auf Kinder und Enkel, von Nachbarn zu Nachbarn, von Dorfgenossen untereinander – kurzum: von einer Bevölkerung, die selbst weder lesen noch schreiben konnte und so gut wie keine anderen Sprach-

IM WANDEL



Esch-Flurnamen sind in Westfalen unterschiedlich verteilt:

Je dunkler ein Punkt, desto dichter tauchen sie in der jeweiligen Region auf.

Grafik/ Ingrid Weide, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens

zeugnisse hinterlassen hat. Ohne deren Zeugnis wäre die ländliche Bevölkerungsmehrheit vieler Jahrhunderte vollends stumm geblieben. Das macht Flurnamen über die Sprachforschung hinaus interessant, insbesondere für die Geschichtswissenschaft und die Geographie.

Die Mehrzahl der Flurnamen lässt sich allerdings nur teilweise exakt datieren. Das gilt vor allem für die Überlieferung vor dem 19. Jahrhundert und setzt der Interpretation und historischen Aussagekraft Grenzen.

Erforderlich ist deswegen vor allem zweierlei: pebble Quellenkritik sowie Vorsicht und Skepsis, gerade auch gegenüber voreiligen Deutungen.

Wie bringt man diese Quelle zum Sprudeln? Wie findet man sie überhaupt? Der gängige Weg lautet, für einen Ort (oder eine Teilregion) den derzeitigen Stand mündlich zu erfragen und die überlieferten Urkunden und Akten, Karten und andere Dokumente heranzuzie-

Eine lange Hecke aus Bäumen und Gebüsch zwischen mehreren Ackerparzellen nannte die Bevölkerung früherer Jahrhunderte eine „Recke“. Daraus gingen Flurnamen wie Reek, Rike, Rieck, Regge, Richte und Rigett hervor, aber auch Wortkombinationen wie Berkenreckbüschen, Haselrekte oder Wallriekswiese.

Foto/ Gisbert Strottdrees



hen, um den historischen Bestand möglichst präzise zu ermitteln und zu erforschen.

Der „Westfälische Flurnamenatlas“⁵ der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens beim LWL hat einen anderen Weg beschritten. Griffig formuliert:

Der Flurnamenatlas blickt nicht auf einen Ort, sondern auf ein Wort. Genauer gesagt beschreibt und analysiert der Atlas rund 170 Grundbegriffe wie *Esch*, *Geist*, *Kamp*, *Brink*, *Bruch* oder *Waldemeine/Wallmeine*, die in Westfalen als Flurnamen oder als deren Bestandteil besonders verbreitet waren und sind.

Sie werden im Atlas nach Herkunft, Bedeutungswandel, Verteilung, sprachlichen Varianten und Kombinationen untersucht. Der Atlas stützt sich auf einen Belegkorpus von 530.000 Flurnamen aus Westfalen. Sie sind seit den 1920er-Jahren zusammengetragen worden, übrigens auf einen Anstoß des damals noch jungen Westfälischen Heimatbundes hin. Diese Daten bilden den Grundbestand des westfälischen Flurnamenarchivs⁶, das 1957 gegründet wurde und bei der Mundart-Kommission angesiedelt ist.

VERBORGENE SPRACHLICHE MUSTER

Die Verteilung der *Grund-* und *Scheid(e)-*Flurnamen zeigt es bereits: Quer durch Westfalen ziehen sich unsichtbare Sprachgrenzen und Schwerpunktbildungen, unabhängig von den geläufigen geographischen, politischen, religiösen oder wirtschaftlichen Grenzen. Diese besonderen sprachlichen Muster sind erst beim Blick auf die gesamtwestfälische Perspektive erkennbar. Eines der Muster zeigt sich, wenn man fragt, welche Rolle in den Flurnamen die

ZU WELCHEN ERGEBNISSEN DER FLURNAMENATLAS GEKOMMEN IST, SEI AN EINIGEN BEISPIELEN NÄHER ERLÄUTERT:⁷

Woort: Dieser Begriff meint ursprünglich einen eingezäunten Hausplatz. In Westfalen ist ein *Woort*-Flurname erstmals um 1150 für ein Gut zwischen Herford und Bad Salzuflen dokumentiert. Fluren, die *Woort* genannt werden oder es in irgendeiner Form im Namen tragen, gehören zu den ältesten bewirtschafteten Ackerflächen in Westfalen. Müller beschreibt sie so: „Es sind im Münsterland größere blockartige Areale, die zwischen den Höfen und den Eschfluren gelegen sind. Oft stoßen sie mit einer Seite an den Hofplatz an, charakteristisch für sie ist auch die Nähe zu einem Bach oder einer Talaue. Bei den Höfen handelt es sich überwiegend um solche, die bis in das Mittelalter zurückverfolgt werden können und bei denen es sich nach der historischen Fluranalyse jeweils um die ältesten Bauernstellen einer Siedlung handeln dürfte.“ Diese zusammenfassende Beschreibung hat mich seinerzeit zur Artikelüberschrift angeregt, die ich später als Buchtitel verwandt habe: „Im Anfang war die Woort“.

Kamp: Aus dem lateinischen Wort *campus* für eine „freie, unbebaute, offene Fläche“ ist der hierzulande weit verbreitete Flurname *Kamp* hervorgegangen. Bereits in Rechtsbüchern des 6. bis 8. Jahrhunderts stand „campus“ nicht mehr für die freie Fläche, sondern für „umzäuntes Siedlungsgelände, Viehpferch, umzäunter Acker“. In Westfalen taucht das Wort im 9. Jahrhundert in Schriftquellen auf. Eine der frühesten Erwähnungen findet sich für die Bauerschaft Evenkamp bei Werne. Besonders häufig sind der Flurname *Kamp* oder *Kamp*-Wortkombinationen am Hellweg, in Ostwestfalen und im Paderborner Land sowie vor allem im Münsterland zu finden. Südlich der Linie Winterberg–Wuppertal hingegen sind *Kamp*-Flurnamen rar. Im Wittgensteiner Land gibt es sogar nur vier Belege.

Esch: Der Begriff bezeichnet ein offenes Saat- oder Ackerland. Es war von Hecken oder Waldstreifen umzäunt und in lange, schmale Feldparzellen aufgeteilt, die von verschiedenen Landwirten beackert wurden. Die Parzellen bildeten eine große, offene Ackerfläche, waren also nicht von Zäunen oder Hecken getrennt. Die Eschwirtschaft, das gemeinsame Ackern auf schmalen Parzellen einer Flur, war bis in die Marschlandschaften der Nordseeküste üblich, im Osten bis

zur Weser und im Süden bis an die Lippe. Das westfälische Münsterland bildet den südlichen Zipfel dieser „Esch-Landschaft“. Eine der ältesten Erwähnungen aus dem 9. Jahrhundert bezieht sich auf den *Langenesch* bei Olfen und auf die Bauerschaft *Ternsche* bei Selm.

Landwehr: Die Landwehren waren Schutzanlagen aus Wall, Graben und hohen, dicht bewachsenen Hecken. Vor allem im Mittelalter wurden sie überall in Westfalen angelegt, um Fehden und Überfälle von (Raub-)Rittern abzuwehren. Hinweise auf die Errichtung solcher Landwehren stammen unter anderem aus Paderborn (1281), Ramsdorf (1319), Höxter (1356), Warendorf (1371) und Bielefeld (um 1405). Die Flurnamenvarianten *Landhecke*, in Siegen-Wittgenstein besonders verbreitet, sowie *Landhege* und *Landhagen* beschreiben den einstmals dichten Bewuchs der Wallanlagen, die an ihren Außenseiten steil abfielen. Die Mehrzahl der überlieferten *Landwehr*-Flurnamen bezieht sich weniger auf das Bauwerk als auf Parzellen zum Ackerbau in seiner Nähe: *Lanwerkamp*, *Landwehracker*, aber auch *Lanferfelde* oder *Landwehrsmorgen*. Auf andere Nutzungen weisen Flurnamen wie *Landwehrskoppel*, *Landwehrgärten* oder auch *Lanwersknapp* hin.

Mark, Meine, Gemeinheit, Waldemeine: Flächen, die sich in Gemeinschaftsbesitz befanden und zumeist am äußeren Rand der dörflichen Siedlungen lagen, wurden *Mark* genannt. In Flurnamen ist diese Bezeichnung vor allem im westlichen Westfalen erhalten geblieben. Gelegentlich tragen sie beschreibende Zusätze wie *Olle Mark*, *Lütke Mark*, *Oberste* und *Unterste Mark* oder sind mit einem Orts- oder Siedlungsnamen verbunden: *Ellewicker Mark*, *In der Lüdenscheider Mark* oder *Volmeder Mark*. Unter der *Gemeine* bzw. *Gemeinheit* verstand man bis weit ins 19. Jahrhundert das gemeinschaftlich genutzte Land. Als Flurname hat sich *Gemeine* bis heute vor allem in Lippe gehalten. Die Silbe „meine“ geht dabei auf einen niederdeutschen Begriff zurück, der im Mittelalter eine Versammlung, eine Gemeinschaft oder auch den gemeinschaftlichen Landbesitz bezeichnete. Dessen Nutzung regelte eine Dorfversammlung, die ihrerseits „Meine“ genannt wurde. Darauf gehen Flurnamen zurück wie *Meente* (Ottenstein bei Ahaus), *Mende* (Wüllen bei Ahaus), *op den*

Meint (Osterwick bei Coesfeld), *unter der Meinte* (Bödexen bei Höxter), *Mente* (Alverdissen bei Lemgo), *Mentkamp* und *Ment-felder* (Oberlütbe bei Minden), *Meintekamp* (St. Mauritz bei Münster), oder *Meindricke* (Bad Lippspringe). Gemeinschaftliche Forstflächen hießen *Waldemeine* bzw. *Waldemene*. In abgeschliffener Form findet es sich in Flurnamen wie *Waldemeien* (Lemgo), *Waldmey* (Siegen), *Wallmeie* (bei Höxter), *Wormeine* (Lippstadt), *Waldminige* (bei Höxter) oder *Walme* (bei Brilon).

Liet: Das Grundwort – zurückgehend auf das griechische Wort „klitus“ für Abhang oder geneigte Fläche – bezeichnet in den Flur- und Landschaftsnamen zumeist ein Tal, eine Schlucht oder auch eine Senke. Im deutschsprachigen Raum ist es seit dem frühen Mittelalter überliefert. In westfälischen Flurnamen findet sich sowohl die *Liet* oder das *Liet* – also im grammatischen Femininum oder Neutrum. Verbreitet sind Schreibweisen wie *Lidt*, *Lith*, *Litt*, *Liede*, *Lietken*, *Leyth*, *Luit*. Auch in Hof- und Familiennamen wie *Haus Leithen*, *Littmann*, *Leithoff*, *Leiting* oder *Liedhegener* hat es Eingang gefunden. Viele *Liet*-Flurnamen Westfalens sind mit natürlich auftretenden Pflanzen verbunden, etwa mit der Buche (*Am Buchlieth*, *Boklied*, *Bei de Biauklitt*), Eiche (*Ecklied*, *Eiklied*), Erle (*Elslied*) oder Ginster (*Bramlieth*), aber so gut wie nie mit Anbaufrüchten, die von Menschenhand kultiviert wurden. Es gibt also in Westfalen weder *Roggenliet* noch *Weizenliet* als Flurname. Auch Haus- und Nutztiere stehen mit *Liet* so gut wie nie in Verbindung, umso mehr aber finden sich Namen wie *Wolfslieth*, *Am Voßliet* oder *An der Hasenlied*. Diese Komposita lassen erahnen, wie Landschaften mit diesen Namen einmal ursprünglich aussahen: bis weit ins 19. Jahrhundert war es kaum ein von Menschen genutztes Acker- bzw. Kulturland, sondern vor allem eine „wilde“, unkultivierte Naturlandschaft.

Grund: Im Althochdeutschen bedeutete dieses Wort so viel wie: Unterlage, Grundfläche, in der Tiefe liegende untere Begrenzung. Es bezeichnete aber auch den Abgrund oder Boden eines Gewässers. Von dort war es nicht weit zur Bedeutung „Talgrund, Talsohle“ und schließlich für „Erdboden, der beackert werden kann“. Um *Grund*-Flächen voneinander zu unterscheiden, nutzten die Bauern mehrere Möglichkeiten. Sie benannten sie

- nach der Form des Flurstücks (*Langengrund*, *Breite Grund*, *Im engen Grund*, *Schiefe Grund*, *Krumme Grund*),
- nach der Landschaft (*Tiefer Grund*, *Deipen Grund*, *Hohlgrund*, *Oberer Grund*),

- nach der Bodenbeschaffenheit (*trockene Grund*, *Dürre grünne*, *Nassegrund*, *schwelligen Grund*) oder
- nach der Lage zum nächsten Dorf (*Im Dalheimer Grund* bei Fürstenberg, *In der Bermerhäuser Grund* bei Saßmannshausen im Wittgensteiner Land).

Nördlich einer Linie von Dorsten nach Dissen hingegen bezeichneten *Grund*-Flurnamen fast ausschließlich Ackerflächen, die

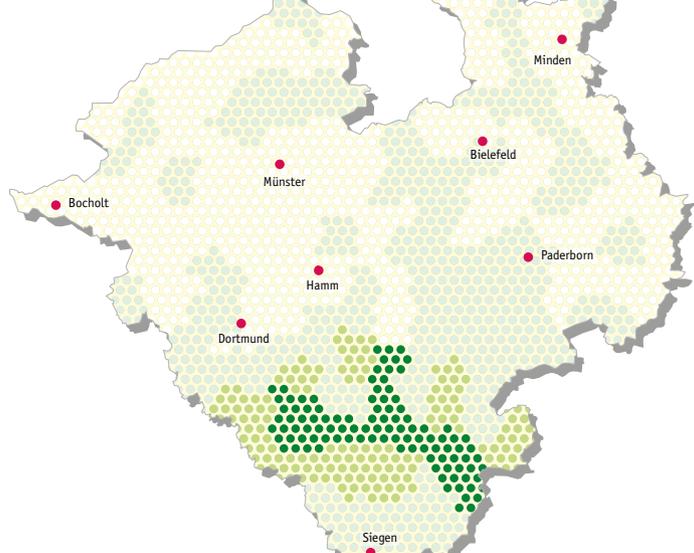
1. ursprünglich Ödland, Moor, Heide oder extensiv genutzte Weide waren und
2. durch Markenteilung erworben worden sind.

Die *Grund*-Flächen des Münsterlandes befanden sich also ursprünglich in Gemeinbesitz. Besonders häufig waren die Kombinationen *Heidegrund* (bzw. *Heedgrund*, *Haidgrund*, *Hiethgrund*) und *Neuer Grund* (bzw. *nieen Grund*, *Niengrund*, *Neegrund*, *Niegrund*). Das Adjektiv „neu“ in diesen Flurnamen erinnert bis heute an die Entstehung dieser Parzellen durch die Markenteilungen, die Teil der preußischen Agrarreformen des 19. Jahrhunderts waren.

Scheid, Scheide, Schede: Das althochdeutsche Wort „skeida“ bedeutete so viel wie: Trennung, Weggabelung, Kreuzung. Im Mittelniederdeutschen, der Sprache der westfälischen Bevölkerung im Mittelalter, bezeichnete es einen Abschied, eine Entzweiung, auch die eheliche Scheidung, aber ebenso gut ein richterliches Urteil.

Das Wort *Scheide* findet sich als Flurname fast ausnahmslos südlich des Hellwegs. Das *Scheide*-Gebiet, von dem Gunter Müller ausdrücklich spricht, erstreckt sich weit darüber hinaus: im Süden bis an den Main, im Osten bis ins Hessische und Niedersächsische, linksrheinisch von der Eifel über die Mosel bis ins Saarland und nach Luxemburg. In Westfalen stammen die ältesten Erwähnungen von *Scheide*-Ortsnamen aus dem 9. Jahrhundert. Ihre ursprüngliche Bedeutung ist unklar. Vieles wurde von der Forschung angeführt: Sich kreuzende Wege, Hügelketten oder auch Berge, die zwei Täler voneinander trennten, ferner Flächen, die aus dem vormaligen Gemeinschaftsbesitz am Wald herausgetrennt wurden.

In ihrer Mehrzahl seien die *Scheide*-Orts- und Flurnamen „eindeutig unverständlich“, wie Gunter Müller feststellt. Als Beispiele nennt er unter anderem *Selscheid* (in Plettenberg), *Wurfelscheid* (Kierspe), *Dinschede* (Oeventrop), aber auch Kombinationen wie *In der Mengeschede* in Neuenrade, *Am Bermscheid* in Deilinghofen bei Iserlohn oder auch *Vorm Reifelscheid* in Bad Berleburg. Der hohe Anteil an „undurchsichtigen“ Wortbildungen weist laut Müller darauf hin, „dass wir es mit einem alten Namensbestand zu tun haben“.



Scheid-/Scheide-Flurnamen sind in Westfalen unterschiedlich verteilt. Je dunkler ein Punkt, desto dichter tauchen sie in der jeweiligen Region auf. Deutlich erkennbar ist die Konzentration im Sauerland.

Grafik/ Ingrid Weide, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens

Orientierung in der Landschaft spielt. Die Landbevölkerung Westfalens richtete sich im Wesentlichen nach

- den Himmelsrichtungen,
- den fließenden Gewässern,
- den Straßen und Wegen oder an
- der Lage der Parzelle zum Hof hin.

FLURNAMEN ALS ORIENTIERUNG IN DER LANDSCHAFT

Die Auswertung der rund 530.000 Flurnamen Westfalens zeigt auffällige Schwerpunkte. So spiegelt sich in ihnen die Orientierung an den Himmelsrichtungen eher selten. Flurnamen wie *Norderwieske*, *Suderlage*, *Osterholt* oder *Westrieke* gibt es zwar, sie treten aber, von wenigen begrenzten Landstrichen abgesehen, nicht dominant auf.

Die Orientierung an der Naturlandschaft, insbesondere an fließenden Gewässern und ihren Tälern ist vor allem im südlichen Westfalen und im Ravensberger Land stark verbreitet. In diesen Regionen finden sich auffallend häufig Flurnamen mit *Aa/Au*, *Bach/Beeke* oder *Siepen/Siek*. Am Hellweg, von Dortmund im Westen bis Höxter und Warburg im Osten, sind hingegen viele Flurnamen von ihrer Orientierung zum Straßen- und Wegenetz hin geprägt. Dort finden sich auffallend häufig Flurnamen mit Bestandteilen wie *Stiege*, *Straße*, *Twiete* oder *Weg*. Es scheint, als habe sich die seit Jahrhunderten wirkende überregionale Bedeutung des Hellwegs auf die Orientierung der umliegenden ländlichen Bevölkerung prägend ausgewirkt.

Im Münsterland wiederum weisen die Flurnamen vornehmlich auf den Hof. Flurnamen wie *Achtern Hoff*, aber auch *Vüorn Esch*, *Vorderste Pierk* oder *Neigste Stück* haben als Ausgangs- und Orientierungspunkt den Einzelhof, der in der Siedlungsgeschichte des ländlichen Münsterlandes seit Jahrhunderten vorherrscht.

Um mehrere einzelne Fluren nach ihrer relativen Lage zum Hof hin zu unterscheiden, entstanden Namen wie *achtern Hof*, *echtere Kamp*, *vorderste Tünte*, *am Hinterste-feld*. Diese Form, gebildet mit Zusätzen wie *vorder*, *ächter* oder *hinter*, findet sich überall in Westfalen, aber nirgendwo in so hoher Dichte wie im Münsterland.

GRAMMATISCHES GRUNDMUSTER: NUTZUNG VON SUPERLATIV ODER DIMINUTIV

Daraus entstand ein weiteres grammatisches Grundmuster: die Steigerung bzw. der Superlativ. Erhielt ein Feld hinterm Hof die Bezeichnung *achtern Hoff*, konnte ein weiter dahinter liegendes Feld *dat achterste Stück* heißen. Auch das am weitesten vom Hof entfernt liegende Feldstück konnte einen Superlativ erhalten: *Achtersten Kamp*, *achtersten Driesch* oder auch kurz: *Achtersten*.

Dieser Name oder Namensbestandteil ist im Münsterland stark verbreitet und in Urkunden, Karten und Katasteraufzeichnungen auf vielerlei Weise überliefert.

In den Flurnamen des Münsterlandes findet sich beinahe ebenso oft der Superlativ von „oben“: *oberst*, *ueverst*, *böverst*, *böberst*, *bovest*, *bömmst*, *bovernst* – um nur einige zu nennen. Andere Superlativ-Zusätze sind „weit“ (*widest*, *wiedst*, *wietest*), „nahe“ (*neigst*, *näst*, *negest*), „nieder“ (*nederst*, *needenst*, *nierst*, *nerst*, *nist*) und „fern“ (*ferst*, *verst*, *vernst*, *fernest*, *feerst*). Gunter Müller fand heraus, dass die höchste Konzentration dieses Typs der Superlativ-Flurnamen in Münster und seiner näheren Umgebung liegt. Von diesem Kern aus nimmt ihre Zahl „in alle Richtungen hin kontinuierlich ab“, so Müller. An der Weser und im Märkischen Sauerland ist dieses grammatische Muster nahezu unbekannt.

Neben dem Superlativ ist auch die Verkleinerungsform, der Diminutiv, in Flurnamen Westfalens beliebt. Wenn der „Patt“ zum *Pättken* wird, der „Kamp“ zum *Kempcken*, die Gasse zum *Gäsken*, das „Hol“ (Sumpfloch) zum *Holken* und die „Weide“ zum *Weideken* oder *Weiken*, dann stellt das eine grammatische Verkleinerung dar, in der Fachsprache „Diminutiv“ genannt. Auch Diminutive

verteilen sich in einem auffälligen Muster. So sind sie im westlichen und nördlichen Münsterland stark verbreitet.

Je weiter man sich von dort aus in Richtung Süden und Osten bewegt, umso stärker schwindet der Diminutiv aus den Flurnamen. Erstaunlicherweise war das schon im Mittelalter so und lässt sich in Urkunden und anderen Quellentexten belegen. Die Ursache dieser sprachlichen Besonderheit ist bislang nicht bekannt. Unter dem Strich aber tragen Flurnamen wie *Venneken*, *Endecken*, *Kamerken* oder *Hesterken* zu den sprachlichen Erkennungsmerkmalen und damit zum Klang einer Landschaft bei.

FLURNAMEN SPIEGELN UNTERGEGANGENE SPRACH- UND ALLTAGSWELTEN

Flurnamen spiegeln untergegangene Sprach- und Alltagswelten, den Wandel von Natur und Landschaft sowie auch deren Nutzung und Veränderung. Sie zeugen von der Besiedlung, von Änderungen der Agrarwirtschaft und vom vor- und frühindustriellen Gewerbe. An ihnen ist abzulesen, wie die Gesellschaft ihre Umwelt wahrgenommen, wie sie sich orientiert und wie sie zu unterschiedlichen Zeiten gesprochen hat. Ohne die Flurnamen würde, um noch einmal Jacob Grimm zu zitieren, „in ganzen frühen Jahrhunderten jede Quelle der deutschen Sprache versiegt sein, ja die ältesten Zeugnisse, die wir überhaupt für diese aufzuweisen haben, beruhen gerade in ihnen. Und da die Bestandteile der Namen gewissermaßen nicht dem Strom der lebendigen Rede folgen, sondern zäherer Natur werden, beweisen sie sogar für eine ältere Zeit zurück, als in der sie uns aufbewahrt worden sind.“⁸

1 Der Beitrag ist die erweiterte Fassung eines Vortrages, den der Verfasser am 6. Dezember 2017 beim „Westfälischen Naturwissenschaftlichen Verein“ in Münster sowie am 10. Januar 2018 bei der „Westfälischen Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung“ in Münster gehalten hat. Der Text fasst zentrale Ergebnisse des Buches „Im Anfang war die Woort – Flurnamen in Westfalen“ zusammen, das 2017 als Band 16 der Reihe „Westfälische Beiträge zur Niederdeutschen Philologie“ von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens in Münster herausgegeben worden ist.

2 Schütte, Leopold: Wörter und Sachen in Westfalen 800 bis 1800. 2. überarbeitete und ergänzte Auflage. Münster 2015 (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen. Bd. 52), S. 282.

3 Grimm, Jacob: Über hessische Ortsnamen. In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde 2 (1840), S. 132-154, Zitat S. 133.

4 Vgl. zusammenfassend: Kreucher, Gerhard: Die Urkatasteraufnahme in Westfalen. Düsseldorf 2008 (Veröffentlichungen des Landesarchivs NRW, Bd. 20).

5 Müller, Gunter: Westfälischer Flurnamenatlas. Lieferung 1-5. Bielefeld 2000-2012.

6 Vgl. Müller, Gunter: Vom Westfälischen Flurnamenarchiv zum Westfälischen Flurnamenatlas. In: Niederdeutsches Wort 37 (1997), S. 21-34.

7 Ich verzichte auf einzelne Belege, sie sind über die entsprechenden Kapitel im „Westfälischen Flurnamenatlas“ leicht zu finden.

8 Grimm, Jacob (s. Anmerkung 3), S. 133.

⁹ Die Zitate sind der Internetseite des Projektes www.uni-goettingen.de/de/109430.html (abgerufen am 31. Januar 2018) entnommen. Dort findet sich eine ständig aktualisierte Übersicht zum Stand der Arbeiten am „Westfälischen Ortsnamenbuch“.

INFO

Gisbert Strottdrees ist Historiker und Redakteur beim Wochenblatt für Landwirtschaft und Landleben in Münster und Lehrbeauftragter an der Universität Münster. In seinen Buchveröffentlichungen befasst er sich vorrangig mit der Agrar- und Sozialgeschichte Westfalens und Nordwestdeutschlands.

Informationen zu Flurnamenprojekten in Westfalen

In Westfalen wurden und werden Flurnamen in vielen lokalen sowie auch in überörtlichen, regionalen Projekten dokumentiert und erforscht. Neben dem Westfälischen Flurnamenatlas, der bei der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens in Münster (LWL) entstanden ist, sind aus jüngerer Zeit vor allem zwei Großprojekte zu nennen:

Flurnamen im Westmünsterland:

Das Landeskundliche Institut Westmünsterland in Vreden hat seit den 1980er-Jahren in einer aufwändigen Befragung der Bevölkerung bzw. der Flächeneigentümer und Anlieger die mündliche Überlieferung der Flurnamen für jede Gemeinde im Kreis gesichert. Das Projekt unter der Leitung von Prof. em. Dr. Ludger Kremer und Dr. Timothy Sodmann hat die Ergebnisse in 16 Bänden für jeweils eine Stadt oder Gemeinde im Kreis dokumentiert. In der Publikationsreihe erschienen außerdem historische Dokumentationen zum preußischen Grundsteuerkataster von 1826 für die Gemeinden Südlohn, Stadtlohn und Gronau sowie eine historische Tiefenbohrung, die für die Gemeinde Südlohn die Gesamtüberlieferung seit 1147 bis ins 20. Jahrhundert zusammenfasst und deutet.

Westfälisches Ortsnamenbuch:

Im Rahmen des Projektes „Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe – Onomastik im europäischen Raum“ der Göttinger Akademie der Wissenschaften werden „sämtliche Ortsnamen des Untersuchungsgebietes einschließlich der Wüstungsnamen“ in den Blick genommen und „sprachwissenschaftlich nach Herkunft und Deutung etymologisch, morphologisch und typologisch untersucht“⁹, darunter befinden sich auch zahlreiche Flurnamen. In zwei Arbeitsbereichen erarbeitet das Projekt das „Niedersächsische Ortsnamenbuch“ und das „Westfälische Ortsnamenbuch“. Für Westfalen sind insgesamt 19 Bände vorgesehen, von denen bislang zehn erschienen sind.

VON THOMAS SCHÜRMAN

VOM SILBERBLICK BIS ZUM RAUBBAU – BERGMÄNNISCHES IM SPRACHSCHATZ

Fördertürme über Schacht I und II der ehemaligen Zeche Westfalen
in Ahlen, Industriedenkmal

Foto/ Frank Mattern©LWI-Medienzentrum für Westfalen

Es ist eine Binsenweisheit, dass gesellschaftliche Einflüsse stets auch in der Sprache ihre Spuren hinterlassen. Verhältnismäßig groß ist z. B. der Einfluss des Sports auf die Allgemeinsprache, und oft denken wir kaum noch an den Sport, wenn wir Ausdrücke benutzen wie: *alle Hürden nehmen, angeschlagen sein, sich durchboxen, gut über die Runden kommen* (aus dem Boxsport), *mehrere Anläufe nehmen, sich eine Blöße geben* (aus dem Fechtsport) oder *Außenseiter sein* (aus dem Pferderennsport).

Groß ist auch die Zahl von Wörtern und Wendungen, die aus dem Kriegshandwerk in die Allgemeinsprache übernommen wurden und die auf eine jahrhundertlange Durchdringung von Militär und Gesellschaft hindeuten wie: *ein Hauen und Stechen, von der Pike auf, Fußvolk, geladen sein, in die Bresche springen, in Schuss bringen bzw. halten, auf Tuchfühlung gehen, Gewehr bei Fuß stehen, Schnellschuss, Querschuss, Schuss vor den Bug, im Fadenkreuz, Sturmlaufen, Tretmine, Wachablösung, mobilisieren* oder auch *Trenchcoat*.

Wie sieht es aber mit dem Einfluss aus, den Wirtschaftszweige wie der Bergbau auf die Sprache genommen haben? Immerhin ist der Bergbau – auch in Mitteleuropa – älter als die deutsche Sprache. Den aktuellen Anlass, nach der sprachlichen Hinterlassenschaft des Bergbaus zu fragen, gibt das Ende der Steinkohlenförderung im Jahr 2018. Freilich bedeutet das Ende der Steinkohlenförderung nicht das Ende des Bergbaus überhaupt, und dies gilt auch für Westfalen.

WESTFALEN UND DER BERGBAU

Westfalen hat eine enge Beziehung zum Bergbau: Das Sauer- und das Siegerland sind alte Montanregionen.

Am Vorabend der Industrialisierung bildete das Märkische Sauerland die Ursprungsregion des Ruhrkohlenbergbaus, und in Westfalen stehen die letzten aktiven deutschen Steinkohlenzechen (in Bottrop und Ibbenbüren). Auch andere Bodenschätze werden hier, wenn auch auf bescheidenem Niveau, durch klassischen Bergbau gewonnen. So liegt auf westfälischem Gebiet die letzte

deutsche Grube, die Eisenerz fördert (in Nammen, Stadt Porta Westfalica), und weiterhin wird in Westfalen in einem von noch fünf deutschen Bergwerken Schiefer untertägig abgebaut (in Bad Fredeburg, Stadt Schmallenberg).

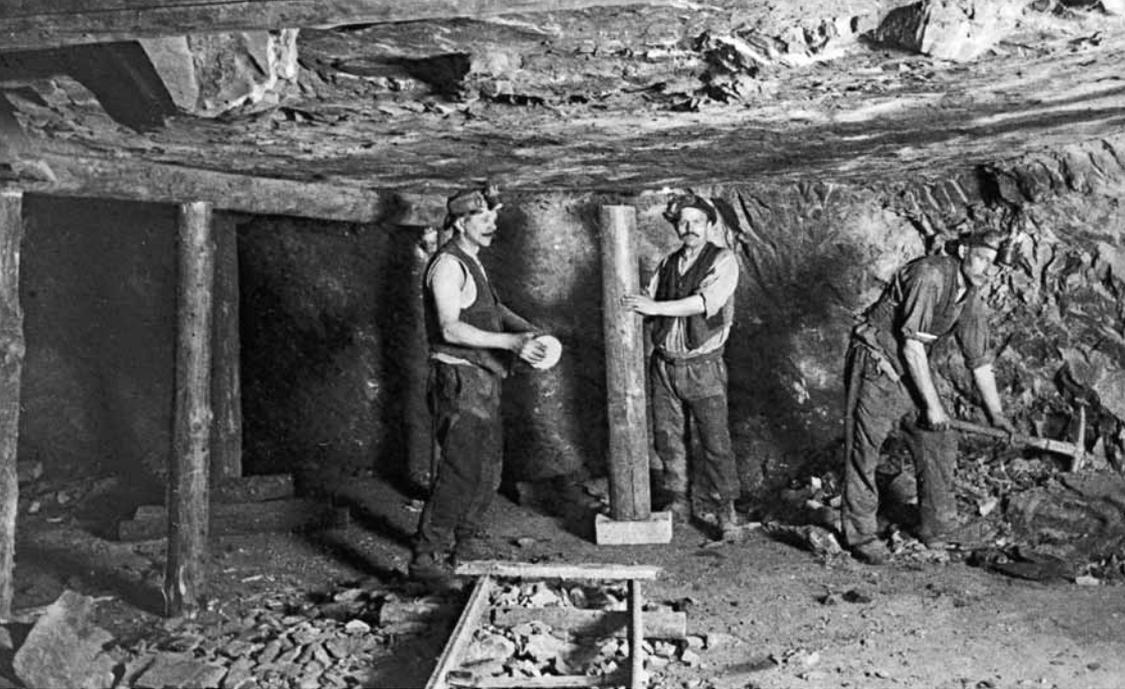
HINWEISE IN NAMEN, WÖRTERN UND REDEWENDUNGEN

Hinweise auf den Bergbau finden sich in Namen, Wörtern und Redewendungen. Die älteste Schicht sprachlicher Zeugnisse bilden die Namen und unter ihnen die geographischen Namen, darunter vor allem Ortsnamen, die die Bezeichnung eines Minerals enthalten, wie *Salz* (Salzkotten). Auch *Hall* („Salzhütte“) wirkte in Halle i. Westf. und in anderen Orten namensgebend. Andere Bodenschätze, die Ortsnamen anregten, sind die Metalle Eisen, Kupfer oder Gold. Im Sauerland deuten etwa die Ortsnamen *Bleiwäsche* (Stadt Wünnenberg) und *Silbach* (Stadt Winterberg) oder auch der Gebirgsname *Eisenberg* (bei Olsberg) auf früheren Bergbau hin.

Indirekt durch den Bergbau angeregt sind eine Reihe Familiennamen wie *Goldberg*, *Kupferberg* usw., die

Westfalen hat eine enge Beziehung zum Bergbau: Das Sauer- und das Siegerland sind alte Montanregionen. Das Märkische Sauerland bildet die Ursprungsregion des Ruhrkohlenbergbaus, und in Westfalen stehen die letzten aktiven deutschen Steinkohlenzechen, die letzte Eisenerzgrube und auch eines der letzten deutschen Schieferbergwerke.

als Wohnstättennamen auf die Orts- und Gebirgsnamen zurückgehen. Ihre Zahl ist jedoch gering, wenn man die Zahl bundesdeutscher Telefonanschlüsse zum Maßstab nimmt. Etwas häufiger sind Namen mit bloßen Metallbezeichnungen wie *Kupfer*, *Gold*, *Zinn*, *Eisen*, *Silber* oder *Ertz*. Hier ist allerdings der Bezug zum Bergbau mit geringerer Wahrscheinlichkeit gegeben, denn ebenso gut kann es sich um Übernamen handeln, motiviert etwa durch die Haarfarbe oder die Berufstätigkeit als Schmied. Namen, die aus heutiger Sicht an den Bergbau denken lassen wie *Bergmann* oder *Steiger*, sind in der Regel als Wohnstättennamen durch die Nähe zu einer Anhöhe motiviert. Hierfür spricht auch die räumliche Verbreitung dieser Namen, die keinen engeren Bezug zu Montanlandschaften erkennen lässt.



Schürfen von Kupfererz in einem Strebebauschacht des Erzbergwerks Mansfeld bei Eisleben

Foto/ Fotograf nicht überliefert©
LWL-Medienzentrum für Westfalen

Dagegen sind Namen, die deutlich auf eine bergmännische Tätigkeit hindeuten, in bundesdeutschen Telefonbüchern nur in allerkleinsten Zahlen verbreitet: *Erzhauer* (einmal), *Ertzgräber* (fünfmal), *Erzgraber* (neunmal), *Erzgraeber*, *Erzhauer*, *Erzergräber* (jeweils ein Anschluss). Immerhin 16-mal kommt der Name *Bergknapp* vor. „Bergknapp“ steht 1568 auch im Ständebuch von Jost Amman als Berufsbezeichnung. Immerhin 93-mal, mit Häufungen im Westerwald und im Siegerland, ist die gelehrte Form *Montanus* vertreten, die allerdings häufig auf Wohnstättennamen wie *Berg* und *Bergmann* zurückgehen dürfte.

GERINGE VERBREITUNG EINSCHLÄGIGER FAMILIENNAMEN

Die vergleichsweise geringe Verbreitung einschlägiger Familiennamen dürfte auch strukturelle Gründe gehabt haben: Als im Spätmittelalter der Großteil der Familiennamen gebildet wurde, gab es wenig Anreize, die Tätigkeit eines Menschen als Bergmann zum Motiv für einen Beinamen zu machen, der sich später zu einem Familiennamen verfestigte, denn die montane Tätigkeit konzentrierte sich oft auf Bergbauorte, in denen ein großer Anteil der Bewohner demselben Gewerbe nachging.

Anders als im Falle der Schmiede, Müller und anderer Handwerke, von denen es im einzelnen Ort meist nur wenige gab, war der Beruf des Bergmanns kaum geeignet, einzelne Personen auszuzeichnen. Unter den eigentlichen Wörtern deuten jene, die aus der Fachsprache des Bergbaus in die Allgemeinsprache übernommen worden sind, auf gesellschaftlichen Einfluss

hin. Übernahmen bergmännischer Ausdrücke in die Allgemeinsprache setzen voraus, dass der Ausdruck einen Sachverhalt besonders treffend bezeichnet und die Vermittler der Übernahme auf ein aufnahmebereites Publikum stoßen. Wörter, deren Herkunft aus der Fachsprache des Bergbaus oft nicht auf den ersten Blick zutage tritt, finden sich in verschiedenen Bereichen der deutschen Alltagssprache. Zu den ältesten einschlägigen Wörtern gehört *Schicht*. Als Bezeichnung für die tägliche Arbeitszeit begegnet es um 1300 im Bergbau, daneben auch für den Feierabend, etwa in der Wendung „Schicht machen“.

Mit der Industrialisierung ging das Wort vom eigentlichen Bergbau und dem dazugehörigen Salinen- und Hüttenwesen auch auf andere Wirtschaftszweige über.

ÜBERNAHMEN BERGMÄNNISCHER AUSDRÜCKE IN DIE ALLGEMEINSPRACHE

Die *Fundgrube*, eigentlich ein Stück Feld, auf dem die Lagerstätte eines Minerals aufgefunden und das bergbaurechtlich an den Finder verliehen wurde, steht bereits bei Luther in bildlichem Gebrauch. Eine Reihe von Ausdrücken existiert schon sehr früh sowohl im Bergbau als auch in anderen Sphären. Hierzu gehört *einfahren*, das (neben *anfahren*) im Bergbau wie in der Jägersprache vorkommt. Auch *Ausbeute*, im Bergbau der Reingewinn aus dem Betrieb eines Bergwerkes, ist bereits im 16. Jahrhundert für andere Lebensbereiche bezeugt – ebenfalls bereits bei Luther –, so dass hier die Übernahme aus der Welt des Bergbaus nicht garantiert werden kann.

Abbauen ist die Arbeit zur Gewinnung von Bodenschätzen, und in dieser Bedeutung wird es wohl seit dem frühen 20. Jahrhundert im Sinne von „Verringerung“ etwa von Bürokratie, von Barrieren oder Schwarzarbeit verwendet. Seit den 1920er-Jahren wird *abbauen* auch für Personal, d. h. für Entlassungen, gebraucht. In dieser Bedeutung wird es auf die Entlassung vieler Offiziere nach dem Ersten Weltkrieg zurückgeführt.

Ist *abbauen* in seiner Eigenschaft als wertender Begriff neutral, so hat „Raubbau“ einen von vornherein verurteilenden Charakter. *Raubbau*, im Montanwesen ein auf kurzfristigen Gewinn abzielender Abbau nur der reichsten und leicht erreichbaren Teile einer Lagerstätte, wurde wohl im 19. Jahrhundert auf die Landwirtschaft übertragen. Seit dem 20. Jahrhundert wird mit dem Raubbau am Körper oder an der Natur jede Art von Übernutzung natürlicher Ressourcen bezeichnet. Bildung und Verwendung des Ausdrucks *Raubbau* sprechen für ein Denken, das über den augenblicklichen Nutzen hinausgeht. Zwar kann Bergbau, da er in irreversiblen Eingriffen in die Natur besteht, nicht nachhaltig sein, doch ist er zumindest in Mitteleuropa von einer zunehmenden Sicht auf längere Zeiträume geprägt. *Raubbau* bildet den Gegenpol zu *Nachhaltigkeit* – ein Begriff, der zwar nicht im Bergbau, aber in seinem Umfeld entstanden ist: In seiner 1713 erschienenen „*Sylvicultura oeconomica*“ sprach der kurfürstlich sächsische Kammer- und Berg- rat und Oberberghauptmann des Erzgebirges, Hanns Carl von Carlowitz (1645-1714), von einer nachhaltenden Nutzung der Forsten: „...wie eine sothane Conservation und Anbau des Holtzes anzustellen / daß es eine kontinuierliche und beständige und nachhaltige Nutzung gebe“. Da die Gruben viel Holz verbrauchten und eine langfristige Nutzung der Holzbestände zwingend erforderlich war, gehörte die Forstwirtschaft in den Montanlandschaften untrennbar mit dem Bergbau zusammen.

BEGRIFFE AUS DEM HÜTTENWESEN

Einige in die Alltagssprache gewanderten Begriffe stammen aus dem mit dem eigentlichen Bergbau eng verwandten Hüttenwesen. So ist *Silberblick*, das ursprünglich das Sichtbarwerden des glänzenden Silbers beim Verhütten bezeichnet, heute vor allem eine euphemistische Bezeichnung für leichtes Schielen. Im frühen 19. Jahrhundert galt es

im Hinblick auf menschliche Augen noch für „Glanz“: „Das ist des Liebchens Auge, / Ihr süßer Silberblick, – / Aus seiner Tiefe tauche / Ich nie zum Licht zurück“, heißt es 1825 bei Wilhelm Hauff. Auch am Ende des 19. Jahrhunderts steht das Wort bei Theodor Fontane noch in dieser Bedeutung: „...am nüchternsten wirkten die wasserblauen Augen. Sie hatten einen Glanz, aber einen ganz prosaischen, und wenn man früher von einem Silberblick sprach, so konnte man hier von einem Blechblick sprechen“; d. h. die solcherart beschriebene Titelheldin schielte nicht, vielmehr waren ihre Augen ziemlich matt und ausdruckslos. Der „Silberblick“ bietet ein schönes Beispiel dafür, wie ein dem Berg- und Hüttenwesen entstammendes Wort seine Bedeutung verändern kann, hier vom Erhabenen zum Ironischen. Denn in der Bedeutung des leichten Schielens ist der „Silberblick“ jünger. Belegt ist es erst um die Mitte des 20. Jahrhunderts.

Einen ähnlichen Lauf nahm das Wort *gediegen*. Als Partizip von „gedeihen“ – also soviel wie „gediehen“ – bezieht es sich zunächst auf in der Natur rein vorkommende Metalle: gediegenes Erz, gediegenes Silber usw.

Spätestens seit dem 17. Jahrhundert ist es auch in übertragenem Sinne bezeugt, etwa in der lobenden Beschreibung menschlicher Charaktere. In der Alltagssprache dürfte vor allem die ironische Verwendung des Wortes im Sinne von: „das ist aber gediegen!“, d. h. „albern“, „sonderbar“, verbreitet sein. In westfälischen und anderen niederdeutschen Dialektwörterbüchern wird es der regionalen Umgangssprache zugerechnet.

BERGMÄNNISCHE AUSDRÜCKE GEHEN IN UMGANGSSPRACHE EIN

Ein Teil der bergmännischen Ausdrücke gehört vor allem den Umgangssprachen an. So ist *Kumpel* als stilistische Variante für „Bergmann“ wohl seit dem 19. Jahrhundert außerhalb des Bergbaus umgangssprachlich so viel wie ein Kollege bzw. ein Mensch, mit dem man gemeinsam etwas unternimmt.

Halde ist seit dem Althochdeutschen als Bezeichnung für „Hang“ und „Anhöhe“ belegt, für den Bergbau seit dem 16. Jahrhundert. Etwas „auf Halde legen“ bedeutet in heutiger Umgangssprache so viel wie einen Vorrat anzuhäufen oder etwas abzulegen.



Zeche Robert Müser: Auf der Batterie der Kokerei

Foto/ Karl-Franz Kloset©LWI-Medienzentrum für Westfalen

Eine Reihe von Wörtern aus dem Berg- und Hüttenwesen ist vor allem in die geschriebene und die Wissenschaftssprache gewandert. Hierzu gehört *Stichprobe*: eine aus einer Schmelzmasse genommene Probe, mit der ihr Metallgehalt bestimmt wird. In übertragenem Sinne verwendet wird der Begriff seit dem späten 19. Jahrhundert. In der heutigen Wissenschaftssprache ist er vor allem auf Statistiken bezogen, daneben für Ermittlungen, etwa in Finanzämtern oder beim Zoll. Ein anderer in die Sprache der Wissenschaften übernommener Begriff ist *schürfen*, der zwar nicht im Bergbau entstanden ist, dort aber seinen spezifischen Gehalt im Sinne von „Suche nach einer Lagerstätte durch Graben oder Bohren“ bekommen hat. Auch hier hat das Wort nach seiner Übernahme in die Allgemeinsprache oft den Weg in die Ironie genommen, wenn etwa von tief-schürfenden Untersuchungen oder tiefschürfenden Erkenntnissen die Rede ist.

Der *Gehalt* und seine Ableitungen *gehaltvoll*, *reichhaltig* beziehen sich ebenso wie *geringhaltig* auf Erzlagerstätten; das *Gehalt* im Sinne der Besoldung kommt erst im 18. Jahrhundert auf. Allerdings wird der *Gehalt* früh auch in anderen Zusammenhängen benutzt. Daher gibt es ebenso wie bei *Aufschluss* die Möglichkeit, dass die Bergmannssprache bei der Vermittlung geringen Einfluss hatte. Eindeutiger ist der montane Hintergrund bei Zusammensetzungen wie *reichhaltig*. Auf Materialien wie auf Daten bezogen ist der heutige Gebrauch des Wortes *aufbereiten*, das zunächst das Sortieren, Zerkleinern, Reinigen usw. der Mineralien umschreibt.

AUS DEM BERGBAU ÜBERNOMMENE REDEWENDUNGEN

Unter den aus dem Bergbau übernommenen Redewendungen gehört *vor Ort* zu den geläufigsten. Das im Neutrum stehende „Ort“ bezeichnet die Stelle, an der die Bergleute Bodenschätze abbauen und die Strecke vortreiben. Als *vorm Ort* ist es bereits im 16. Jahrhundert belegt; in den allgemeinen Sprachschatz gelangte *vor*

Ort in den 1960er-Jahren. Möglicherweise wurde es im Gefolge der Kohlenkrise der 1950er/60er-Jahre über die Journalistensprache in weitere Kreise übertragen.

Auf bergmännischen Gebrauch gehen auch *zutage bringen*, *zutage fördern*, *zutage treten* usw. zurück. Die Redewendung *Schicht im Schacht* verbindet zwei ursprünglich bergmännische Ausdrücke zu einem intensivierten Ausdruck für „Schluss“, „Ende“. Das wohl etwas weniger verbreitete *Hängen im Schacht*, das in den 1950er-Jahren mit der Stilllegung vieler Ruhrgebietszechen aufgenommen sein dürfte, deutet dagegen auf eine unsichere Lage. Tatsächlich im Schacht zu hängen, ist höchst unangenehm, wie sich ein Ibbenbürener Bergmann, der in den 1980er-Jahren seine Ausbildung auf einer Ruhrgebietszeche absolvierte, im Interview erinnert: „Ich hab’ nur eine brenzlige Situation erlebt [...]. In der Ausbildung sind wir im Bohrgesenk – das ist also quasi ein Blindschacht – runtergefahren, wir waren zwei Auszubildende, ein Meisterhauer und ein älterer Kumpel. Und wie man dann so locker an der Wand steht, am Korb, hat sich mehr oder weniger festgehalten. Und dann ist

Die Sprache ist indes nur ein Feld, auf dem der Bergbau seine Spuren hinterlässt, und diese Spuren sind naturgemäß sehr flüchtig. Andere Relikte wie ein großer Teil der Zecheengebäude, die Bergehalden, vor allem aber die Polderlandschaften im Ruhrrevier und die landschaftsverändernden Eingriffe des Braunkohlentagebaus, werden über das Bestehen der Menschheit hinaus Zeugnisse des Bergbaus bleiben.

da die Notbremse drauf gefallen, und dann bleibt das ja abrupt stehen; aber da es ein Stahlseil ist, fängt das ja noch an zu wippen, und das fand ich als Auszubildender, der [...] das ganze Drumrum noch nicht kannte, [nicht so gut], und man hat dann zwei Stunden lang in dem Schacht gehangen“.

Manche Redewendungen sind kurzlebig. So dürfte etwa die Umschreibung für einen ziemlich schlechten Witz als *Witz aus der siebten Sohle* eine Gelegenheitswendung gewesen sein. Diese und andere Redensarten werden wohl nur in einem Bergbaurevier verstanden. Doch kann auch dort der nötige Wissenshintergrund nicht mehr als selbstverständlich vorausgesetzt werden. So wird z. B. aus Bottrop berichtet, dass die Ausdrücke *unter Tage* und *über Tage* vielen Menschen nicht mehr bekannt seien.



Schichtende auf Zeche Erin, Castrop-Rauxel: Noch ein Schluck vor der Waschkau, circa 1960er-Jahre

Foto/ Helmut Orwat©LWL-Medienzentrum für Westfalen

GRUSS ZUM ZEICHEN DER HOFFNUNG

Eine symbolhaft für den Bergbau stehende Wendung ist der Gruß Glück auf (alternative Schreibweisen: Glück auf, Glück Auf). Um 1670 erstmals im sächsischen Erzgebirge bezeugt, drückte er als Abkürzung von „Glück, tu dich auf!“ zunächst den Wunsch aus, auf reichhaltige Erzgänge zu stoßen. Später, unter den Bedingungen des mit erhöhten Gefahren behafteten Steinkohlenbergbaus, wurde der Gruß zum Zeichen der Hoffnung auf glückliches Wiederausfahren. Hinweise auf die Verbreitung dieses Grußes gibt das 1930 erhobene Material zum „Atlas der deutschen Volkskunde“.

Dabei lassen die Antworten aus dem Ruhrgebiet erkennen, dass der Gruß meist auf die Sphäre des Bergbaus beschränkt blieb: „Bergleute auf Arbeitsstätte: Glück auf!“, „In der Grube grüßt man sich mit ‚Glück auf‘“. Einige Antworten deuten darauf hin, dass der Gruß auch außerhalb der Gruben von Bergleuten verwendet wurde: „Bergleute: Glück auf!“, „in Bergmannskreisen: Glück auf!“, „Bergmannsgemeinde ‚Glück auf!‘“. Mitunter wurde der Gruß beim Eintritt in eine Vereinssitzung ausgesprochen. Auf der Schwelle zur allgemeinen Verwendung als Tagesgruß stand *Glück auf* in einer Meldung aus dem Ennepe-Ruhr-Kreis: „Die in Bergwerken beschäftigten Personen gebrauchen allgemein und in jedem Falle den Gruß ‚Glück Auf‘“. In deutlich größerem Maße als im Ruhrgebiet hat *Glück auf* im sächsischen und böhmischen Erzgebirge die Grenzen der bergmännischen Arbeitswelt überschritten: *Glück auf* ist, in rund 80 Fällen neben den anderen Tagesgrüßen, in vielen Orten als allgemeine Grußformel bei Begegnung und Abschied („Glückauf bei allen Gelegenheiten, auch beim Zutrinken“) und auch in

mundartlichen Abwandlungen angegeben. Mancherorts hatte er um 1930 bereits an früherer Geltung verloren. Mit dem Ende bergbaulicher Tätigkeit dürfte der Gruß vielerorts seinen Rückhalt eingebüßt haben, doch hat er sich auch hier als langlebig erwiesen. Wie dem Verfasser von mehreren Seiten versichert wurde, wird der Gruß in einigen Orten des Erzgebirges mitunter bis in die Gegenwart als Alltagsgruß ausgesprochen.

RELIKTE DES BERGBAUS IN UNSEREM SPRACHGUT

Bereits der kurze Überblick zeigt, dass uns Relikte des Bergbaus in sehr verschiedenen Bereichen der Alltagssprache begegnen. Als Denkmäler des Bergbaus wird man sie jedoch kaum wahrnehmen, da sie meist nicht bewusst in Anlehnung an den Bergbau verwendet werden und in der Rolle als bergmännisches Sprachgut in der Regel der Erklärung bedürfen. Überdies ist ihre Zahl sehr begrenzt, auch wenn der hier gegebene Überblick keineswegs vollständig sein kann.

Die Sprache ist indes nur ein Feld, auf dem der Bergbau seine Spuren hinterlässt, und diese Spuren sind naturgemäß sehr flüchtig. Andere Relikte wie ein großer Teil der Zechengebäude, die Bergehalden, vor allem aber die Polderlandschaften im Ruhrrevier und die landschaftsverändernden Eingriffe des Braunkohlentagebaus, werden über das Bestehen der Menschheit hinaus Zeugnisse des Bergbaus bleiben.

INFO

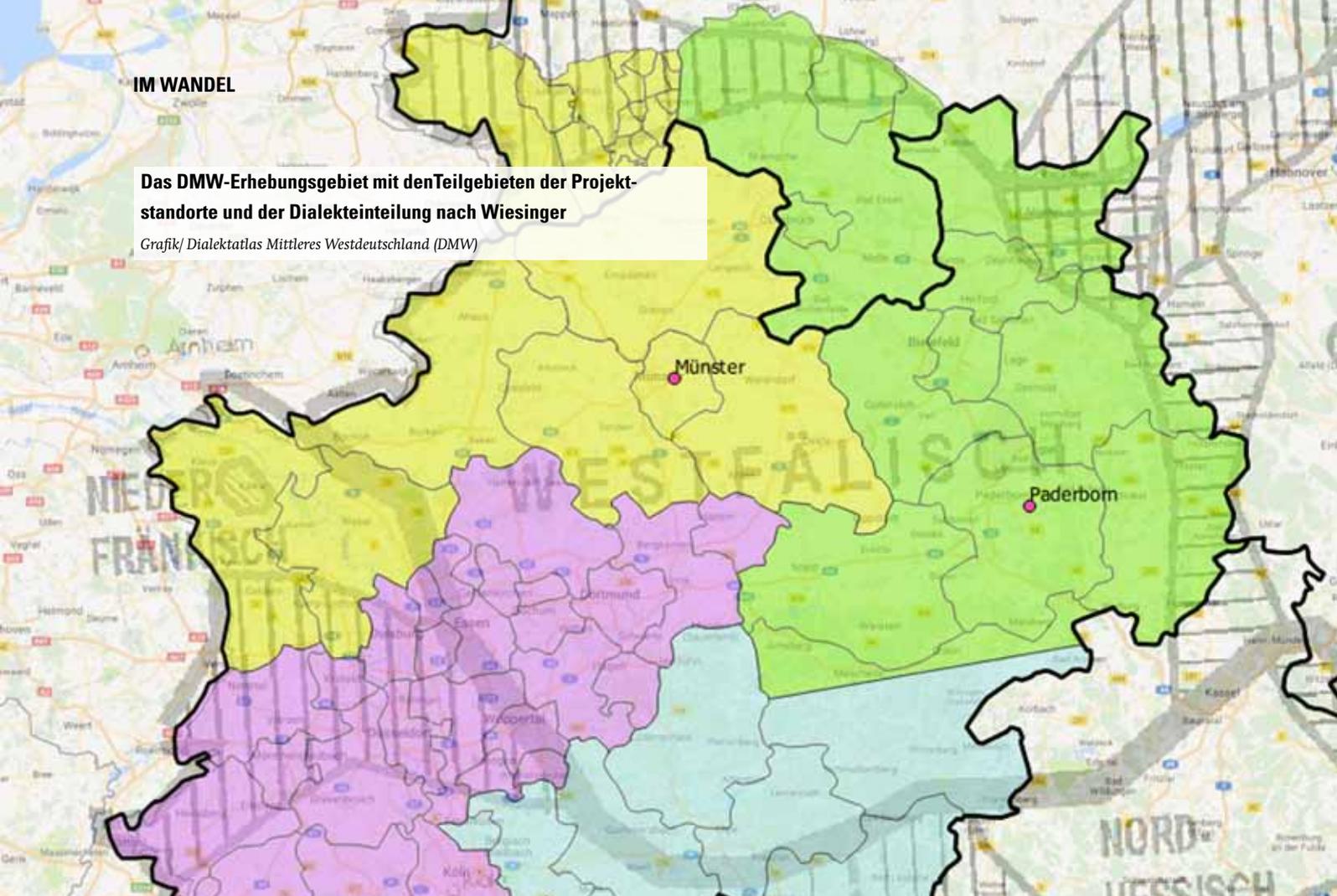
Die Schriftleitung hat den wissenschaftlichen Apparat aus Gründen der Lesbarkeit weggelassen. Nachweise für Teile des Aufsatzes siehe unter Schürmann, Thomas: Spuren des Bergbaus in der deutschen Sprache. In: Christina Niem/Schneider, Thomas (Hg.): Erfahren – Benennen – Verstehen. Den Alltag unter die Lupe nehmen. Festschrift für Michael Simon zum 60. Geburtstag. Münster, New York 2016 (Mainzer Beiträge zur Kulturanthropologie/Volkskunde, 12), S. 371-382.

Thomas Schürmann (*1963) arbeitet als Wissenschaftlicher Referent bei der Volkskundlichen Kommission für Westfalen und führt seit 2014 eine Langzeitdokumentation zur Bergbaukultur in Ibbenbüren durch.

IM WANDEL

Das DMW-Erhebungsgebiet mit den Teilgebieten der Projektstandorte und der Dialekteinteilung nach Wiesinger

Grafik/ Dialektatlas Mittleres Westdeutschland (DMW)



DER DIALEKT- ATLAS MITTLERES WEST- DEUTSCHLAND (DMW) –

**EIN DIGITALER, DYNAMISCHER,
SPRECHENDER SPRACHATLAS**

VON MARIUS ALBERS

Anfang März, so berichtete jüngst die Westfalenpost, fand zum letzten Mal der plattdeutsche Abend im Olper Stadtteil Rhode statt. Es gibt, so liest man, zu wenige Personen, die dort noch die örtliche Mundart beherrschen. Ein solcher Einzelfall lässt sich als Indikator für eine weitreichende Tendenz lesen:

Es gibt einen rapiden Rückgang mundartlicher Sprachkompetenz, der insbesondere den nördlichen Teil des deutschen Sprachraumes betrifft.

BESTÄNDE DOKUMENTIEREN, ANALYSIEREN UND VERÖFFENTLICHEN

Nicht zuletzt aufgrund dieses Befundes ist es Ziel des „Dialektatlas Mittleres Westdeutschland (DMW)“, die noch fassbaren Bestände der Dialekte (bzw. der standardfernsten Sprechweisen) im mittleren Westen Deutschlands systematisch zu dokumentieren, zu analysieren und auch der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Drei Attribute zeichnen den DMW aus: Er ist digital, weil er von der Erhebung und



Speicherung der Daten über die Analyse bis hin zur Darstellung der Ergebnisse mit computergestützten Verfahren operiert, er ist dynamisch, weil die Karten nach gezielten Anfragen der Nutzerinnen und Nutzer auf der Homepage erzeugt werden, und er ist sprechend, weil viele der erhobenen Sprachdaten per Mausklick über die Sprachkarten hörbar sein werden. Einen ersten Eindruck davon vermittelt das Vorgängerprojekt „Siegerländer Sprachatlas“ (www.mundart.sisal.uni-siegen.de).

Der DMW, der im Jahr 2016 an der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität Bonn, der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, der Universität Paderborn und der Universität Siegen gestartet ist und eine geplante Projektlaufzeit von 17 Jahren hat, wird von der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste gefördert.

DAS ERHEBUNGSGEBIET

Das Erhebungsgebiet des DMW erstreckt sich aus politisch-geographischer Sicht über ganz Nordrhein-Westfalen sowie angrenzende Teile von Niedersachsen und Rheinland-Pfalz, wobei jeder Projektstandort für einen bestimmten Teilbereich zuständig ist. Ergänzend werden Erhebungen im deutschsprachigen Teil Belgiens durchgeführt. Aus dialektologischer Sicht ist dieses Erhebungsgebiet besonders interessant, da es sowohl hoch- als auch niederdeutsche Dialektregionen umfasst. Dabei spielen das Westfälische sowie das Mittel- und Niederfränkische eine prominente Rolle. Insgesamt werden Erhebungen in mehr als 1.000 Orten mit bis zu maximal 8.000 Einwohnern durchgeführt.

Um eine möglichst ausgewogene Verteilung der Erhebungsorte zu gewährleisten, ist das Gebiet in Planquadrate gegliedert, aus denen jeweils bis zu drei Orte ausgewählt werden. Die Auswahl der Orte orientiert sich an der ersten systematischen Erfassung der Dialekte des Deutschen im „Deutschen Sprachatlas“ von Georg Wenker, der in den Jahrzehnten um die Wende zum 20. Jahrhundert entstanden ist und das zentrale Referenzwerk der Dialektforschung darstellt. Um

einen Vergleich mit den damals erhobenen Daten zu gewährleisten und potenzielle Wandelprozesse aufzuzeigen, wird bei der Ortsauswahl auf ebensolche „Wenker-Orte“ zurückgegriffen.

DETAILLIERTE BEFRAGUNG IN EINZELGESPRÄCHEN

Pro Ort werden jeweils eine Sprecherin und ein Sprecher, die mindestens 70 Jahre alt sind und idealerweise zeitlebens ortsfest waren, zu ihrer Mundart befragt.

Zudem werden im weiteren Verlauf des Projektes in rund der Hälfte der Orte auch Personen zwischen 30 und ca. 45 Jahren befragt, um aktuelle Tendenzen und Wandelprozesse zu dokumentieren. Die Erhebungen werden von speziell ausgebildeten Exploratorinnen und Exploratoren durchgeführt, die die Gewährspersonen vor Ort in Einzelgesprächen befragen. Als Grundlage dient ein umfangreiches Fragebuch mit etwa 800 Aufgaben, die verschiedenste sprachliche Phänomene vor allem aus den Bereichen Phonologie und Phonetik, Morphologie, Syntax und Lexik abdecken. Das Fragebuch basiert auf Erfahrungen aus anderen Sprachatlasprojekten und umfasst beispielsweise Übersetzungsaufgaben, Ergänzungsfragen oder Bildbeschreibungen.

Die Erhebungen werden mit Aufnahmegeräten aufgezeichnet, die gewonnenen Daten im Anschluss an die Explorationen in eine Datenbank eingespeist und anschließend transkribiert sowie sprachlich weiter analysiert. Über das geplante Benutzerinterface wird es dann sowohl für Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler als auch für die interessierte Öffentlichkeit die Möglichkeit geben, mit gezielten Suchanfragen eigene digitale Karten zu erzeugen. Das Spezifische ist dabei die audiovisuelle Darstellung, die neben üblichen Dialektkarten auch ein Anhören der Audiodateien aus den verschiedenen Orten ermöglicht und die Mundarten somit in besonderer Weise erfahrbar macht.



Dialektgebiet	Ort	„gut“	„Garten“
Nordniederdeutsch-Westfälisch	Wilsum	[go:t]	[gɔan]
	Laar	[go:t/gu:t]	[gɔan]
	Emlichheim	[go:t]	[gɔatn]
Westfälisch	Bork	[yuat/ku:t]	[ʏɔ:dn]
	Albersloh	[χuɔt]	[ʏɔan]
	Friedrichsdorf	[χo:t/χut]	[χɔan]
	Avenwedde	[χaut]	[χɔan / χaɔan]
	Sende	[χout]	[χɔan]
Niederfränkisch	Kellen	[go:t]	<Hoff>
Niederfränkisch-Ripuarisch	Birgelen	[jo:t]	[ja:t]
Ripuarisch	Erp	[jo:t]	[ja:³də]
Moselfränkisch-Ripuarisch-Hessisch	Werthenbach	[go:t]	[gɔadə]
	Wingeshausen	[gytt]	[gɔadə]
Moselfränkisch-Ripuarisch	Mutscheid	[jo:t/jot]	[ja:də]
	Alchen	[go:t]	[ga:də]

Erste Erhebungsergebnisse für die Wörter „gut“ und „Garten“ / Grafik/ Dialektatlas Mittleres Westdeutschland (DMW)

DMW-MITARBEITER SUCHEN NOCH TEILNEHMER FÜR DAS PROJEKT

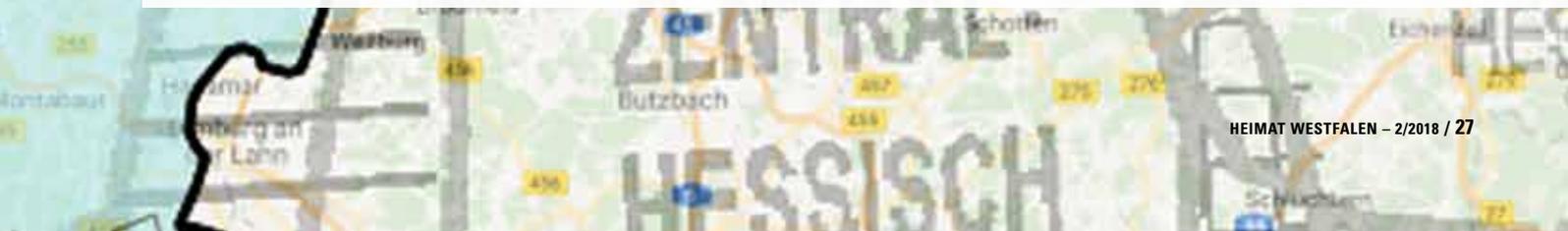
Eine große Herausforderung stellt die Akquise der Gewährspersonen dar. Dazu suchen die Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeiter Kontakt zu ortsansässigen Vereinen, Institutionen und Einzelpersonen, die bei der Vermittlung von interessierten Dialektsprecherinnen und Dialektsprechern eine Schlüsselrolle einnehmen und einen unerlässlichen Beitrag zum Gelingen des Projekts leisten.

Für die Dauer der Erhebungsphase, die noch sieben Jahre (bis 2025) umfasst, sind wir stets auf der Suche nach Gewährspersonen. Bei Nachfragen oder Interesse stehen wir gerne zur Verfügung.

INFO

Marius Albers ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Siegen und derzeit vertretungsweise Projektkoordinator im Projekt DMW.

Kontakt: Dialektatlas Mittleres Westdeutschland (DMW) Universität Siegen · Philosophische Fakultät Hölderlinstr. 3 · 57068 Siegen · Telefon: 0271 740 5144 dienstags 9 - 16 Uhr · dmw@germanistik.uni-siegen.de www.dmw-projekt.de



MEINE HEIMAT IST MÜNSTER



Foto/ Fabio Lovino

Götz Alsmann

GÖTZ ALSMANN IST MUSIKER, MODERATOR UND UNTERHALTUNGSKÜNSTLER. ZUDEM IST ER MITGLIED IM KURATORIUM DES WESTFÄLISCHEN HEIMATBUNDES.

„Seit rund 500 Jahren gibt es die Familie Alsmann in Münster. Sie kam den langen, weiten Weg aus Warendorf hierher. Würde ich je erwägen, woanders meine Heimat zu suchen, erschienen mir sämtliche Vorfahren im Traum.

Das erspare ich mir. Ich bleibe.“

Meine Heimat Westfalen: dazu haben auch und insbesondere Sie, die Heimatmacher vor Ort etwas zu sagen.

Wir werden an dieser Stelle zukünftig engagierte Ehrenamtliche aller Heimatgebiete und Ihre ganz persönliche Sicht auf Westfalen vorstellen.

Prinzipalmarkt in Münster

Foto/ WHB

FRIEDE SEI IHR ERST GELÄUTE –

GLOCKENSEMINAR ZUM EUROPÄISCHEN KULTURERBEJAHR 2018

Anlässlich des Europäischen Kulturerbejahres 2018 veranstaltete der Arbeitskreis Glocken im Westfälischen Heimatbund am 10. März in Gescher ein Glockenseminar. Im Fokus des Europäischen Kulturerbejahres steht das Gemeinschaftliche und Verbindende. Westfalen besitzt ein reiches kulturelles Erbe, das nicht nur Zeugnis lokaler, regionaler, nationaler, sondern auch europäischer Kulturgeschichte ist. Auch der Arbeitskreis Glocken zählt mit zu den Unterstützern der Gesamtaktion. Daher setzte sich das Glockenseminar mit der niederländisch-westfälischen Glockengeschichte auseinander und leistete damit einen Beitrag zum Kulturerbejahr. Die Veranstaltung begann im Seminarraum des Heinrich-Hörnemann-Hauses unweit des Glockenmuseums in Gescher.

Professor Dr. Reinhard Klenke, Regierungspräsident a. D., berichtete in seinem Einführungsvortrag über die Bedeutung des Europäischen Kulturerbes in einer globalisierten Welt.

In Europa gab die Glocke über 1.000 Jahre lang mit ihrem Rhythmus die Zeit zur Arbeit, zur Muße und zum Gebet vor. Sie half Verirrten, den Weg nach Hause zu finden, rief zur Hilfe bei Bränden und an deren Notsituationen und gab somit dem Leben geistlich wie weltlich eine sinnvolle Struktur. Auch heute noch ist sie in Europa millionenfach und täglich hörbar. Die Glocken in den Türmen der Kirchen und Rathäuser, in den Glockenstühlen der Friedhöfe und Gedenkstätten sind ein einzigartiges hör- und sichtbares Zeichen des europäischen Wertefundaments. Der Klang der Glocken, wo auch immer er ertönt, entspricht sehr gut dem, was wir im Europäischen Kulturerbejahr 2018 gemeinsam vergewissern und für unsere Nachkommen sichern wollen: die Werte der Solidarität und des Friedens sowie unser Kulturerbe in Europa und für die Welt.

Der Glockensachverständige Dr. Claus Peter erläutert den Seminarteilnehmern an den Objekten viele Dinge, die den Kirchenbesuchern normalerweise fremd sind. Ein wichtiges Arbeitsinstrument dieses Sachverständigen ist die Stimmgabel.

Foto/ Hans Dieter Meyer, Gronau



Den Erläuterungen von Professor Dr. Klenke folgte ein Vortrag über die Bedeutung von Glocken für das Christlich Europäische Kulturerbe, den der Kustos beim Museum Klok & Peel, Asten (Niederlande), Rainer Schütte spannend und mit vielen medienunterstützten Beispielen vortrug. Glockensachverständiger Dr. Claus Peter berichtete im Anschluss über die Herstellung von Glocken im 15. Jahrhundert. Der Niederländer Gerdt van Wou war einer der bekanntesten Glockengießer der damaligen Zeit. Er und seine Mitarbeiter gossen die Glocken wohl immer in unmittelbarer Nähe des Platzes, wo sie dann einst erschallen sollten – so auch in Wessum und dem benachbarten Wüllen.

Dementsprechend war der Besuch der Pfarrkirche St. Martin in Wessum ein weiteres Ziel des Glockenseminars. Das mittelalterliche Hauptgeläute der Kirche mit zwei Glocken, die Gerdt van Wou 1496 und 1499 einer vorhandenen Glocke von 1360 beifügte, ist seit dem Guss der jüngsten Glocke im Jahr 1499 unversehrt erhalten. Da im Jahr 1496 auch die Kirche im benachbarten Wüllen eine Glocke dieses Künstlers erhielt, ist von einer gemeinsamen Gussstätte auszugehen, die bisher aber noch nicht zu lokalisieren war.

Der Arbeitskreis Glocken im Westfälischen Heimatbund bedankt sich besonders beim Heimatverein Wessum e.V. und dem Kirchenvorsteher Jan Gerling für deren Mitarbeit zur Gestaltung des Glockenseminars. Mit seiner Hilfe hatten die Teilnehmer die Möglichkeit,

die Glocken im Turm der Kirche und die Kirche selbst zu besichtigen. Darüber hinaus wurden sie durch die Mitglieder des Heimatvereins im Heimathaus bewirtet und erhielten viele Informationen über den Ort.

Im Turm selbst gab der Glockensachverständige Dr. Claus Peter Informationen über Klanganalysen und Bedeutung der Inschriften oder Bildnisse auf den Glocken.

Hans Dieter Meyer, Gronau

FÜR DAS NIEDERDEUTSCHE ENGAGIERT – FACHSTELLE NIEDERDEUTSCHE SPRACHPFLEGE DES WHB

Für Erhalt, Pflege und Förderung der Regionalsprache Niederdeutsch in Westfalen in ihren verschiedenen Dialekten engagiert sich seit vielen Jahren die Fachstelle Niederdeutsche Sprachpflege des Westfälischen Heimatbundes.

Die Fachstelle befasst sich mit den niederdeutschen Mundarten Westfalens und den entsprechend überlieferten Texten. Sie unterstützt die Aktivitäten der örtlichen Sprach- und Heimatvereine, der Schulen und plattdeutschen Bühnen. Bei Bedarf bringt sie sich planend und beratend ein. Darüber hinaus ermöglicht die Fachstelle Interessierten durch Veranstaltungen und Veröffentlichungen, wissenschaftliche Erkenntnisse praktisch anzuwenden.

Die Fachstelle setzt sich gemeinsam mit dem Bundesrat für Niederdeutsch (BfN) dafür ein, die Niederdeutsche Sprache im Alltag zu erhalten und dieser wieder eine deutlichere öffentliche Wahrnehmung zu verleihen. Eine dieser Initiativen war das erfolgreiche Bemühen, eine „Zweisprachigkeit“ von Ortsschildern in NRW auf den Weg zu bringen.

ZWEISPRACHIGE BEZEICHNUNG AUF ORTS- TAFELN ERMÖGLICHEN – LOKALE IDENTITÄT STÄRKEN

Im Dezember 2017 hat der Landtag NRW einem Antrag „Zweisprachige Bezeichnung auf Ortstafeln ermöglichen – Lokale Identität stärken!“ der Fraktionen der CDU und der FDP mehrheitlich zugestimmt. Den Kommunen und Kreisen wird nunmehr die Möglichkeit gegeben, die Übersetzung des Gemeinde-/Kreisnamens in eine andere Sprache oder lokale oder regionale Sprachvarietät (Mundart, z. B. Niederdeutsch) als Zusatzbezeichnung gemäß § 13 Absatz 3 GO NRW (Gemeindeordnung NRW) zu führen und auf ihren Ortsschildern zu präsentieren. In diesem

Kontext wäre jedoch in der Folge noch eine Stelle zu benennen, die über die Schreibweise des Zusatzes entscheidet.

Wir möchten interessierte Mitglieder an dieser Stelle darüber informieren, dass die Regelungen über Namen und Bezeichnungen sich auf die Gemeinde selbst und nicht auf deren Ortsteile beziehen. Demnach können Genehmigungen von Bezeichnungen auch nur in Bezug auf die gesamte Gemeinde erteilt werden. Die Aufteilung in Stadtbezirke, Ortschaften und Stadtteile obliegt den Gemeinden unter Beachtung der Vorgaben der §§ 35 und 39 GO NRW im Rahmen ihrer kommunalen Selbstverwaltung und ist in der Hauptsatzung zu regeln. Ein Verfahren zur Beantragung von Bezeichnungen sieht die GO NRW in diesem Zusammenhang nicht vor. Für die Gestaltung von Ortstafeln von Ortsteilen ist die straßenverkehrsrechtliche Umsetzungsmöglichkeit entscheidend. Derzeit findet ein Abstimmungsprozess zwischen dem Ministerium für Verkehr des Landes NRW und den Bezirksregierungen statt.

INFO

Kontakt Fachstelle Niederdeutsche Sprachpflege des WHB

Leiter der Fachstelle: **Ulrich Backmann**

Südwall 5 · 45721 Haltern am See

Telefon: 02364 4450 · E-Mail: uli.backmann@freenet.de

Der Fachstelle Niederdeutsche Sprachpflege ist außerdem der Schriewerkring angegliedert – ein Zusammenschluss plattdeutscher Autoren aus verschiedenen Regionen Westfalens.

Kontakt Schriewerkring

Rita und Rudolf Averbek

Ringstraße 16 · 48477 Hörstel-Riesenbeck

Telefon: 05454 9525 (ab 20 Uhr) · E-Mail: Rita.Averbek@gmx.de

WAHLEN ZUM WHB-VORSTAND

Am 1. März 2018 fand die Verwaltungsratssitzung des WHB unter Leitung des Vorsitzenden Michael Pavlicic statt. Die Sitzung wurde mit einem Vortrag von Dr.-Ing. Barbara Seifen, Referatsleiterin der Praktischen Denkmalpflege in der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, zum Thema Zusammenwirken von Denkmalpflege und Ehrenamt mit konkreten Beispielen aus der Praxis eröffnet. Die Tagesordnung sah in der Folge neben der Haushaltsplanung und Berichten über den Sachstand der Vorbereitungen zum Westfalentag, WHB-Publikationen und die Situation der Fachstellen auch Wahlen zum Vorstand vor. Einstimmig wurde Matthias Löb, seit Juli 2014 Vorsitzender des WHB, von den Anwesenden in dieser Funktion wiedergewählt. Zuvor hat er in einer Ansprache die Aktivitäten des WHB in 2017 sowie künftige Planungen und strategische Zielsetzungen beleuchtet.

Matthias Löb, gebürtig aus Soltau und wohnhaft in Senden, trat bereits 1996 in die Dienste des LWL. Er war mehrere Jahre in der Kulturabteilung tätig und übernahm 2007 die Leitung des Dezernates Kommunale Versorgungskassen und LWL-Bau- und Liegenschaftsbetrieb. 2010 wurde der Jurist Erster Landesrat und Kämmerer. Seit Juli 2014 ist er Direktor des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL).

Auch die stellvertretende Vorsitzende Birgit Habershauer-Kuschel, welche ebenfalls seit 2014 dem Vorstand angehört, wurde einstimmig in ihrem Amt bestätigt. Die in Attendorn ansässige Juristin ist in vielfältigen Funk-

tionen in der Heimatpflege engagiert. Neben ihrer Tätigkeit als Ortsheimatpflegerin in Attendorn ist sie Beisitzerin im Vorstand des Kreisheimatbundes Olpe e.V. sowie seit 2010 stellvertretende Vorsitzende des Sauerländer Heimatbundes e.V. Einen besonderen Schwerpunkt legt sie in ihrer Arbeit auf die Themen regionale Baukultur, Denkmalpflege und Stadtentwicklung. So leitet sie auch die Fachstelle Baupflege des WHB.

Das Vorstandsmitglied Dieter Tröps aus Bürbach, welcher bereits seit 2002 in diesem Gremium tätig ist, wurde ebenfalls einstimmig wiedergewählt. Der ehemalige Olper Kreisarchivar ist Heimatgebietsleiter von Siegen-Wittgenstein beim Heimatbund Siegerland-Wittgenstein e.V. und Kreisheimatpfleger in Siegen. Zudem ist er u. a. Fachreferent für Kultur im SGV-Bezirk Siegerland und Vorsitzender des Vereins für Bürbacher Ortsgeschichte und Heimatpflege e.V.

Nach vielfältigen Erfahrungen in der Kreisbewertungskommission des Wettbewerbs „Unser Dorf hat Zukunft“ ist Dieter Tröps gemeinsam mit der WHB-Geschäftsführerin Dr. Silke Eilers nun in diesem Jahr auch erstmals Jurymitglied der Landesbewertungskommission.



Verwaltungsratsvorsitzender Michael Pavlicic und Matthias Löb, Vorsitzender des WHB

Foto/WHB

GREMIENARBEIT DER WHB-GESCHÄFTSSTELLE

Die Geschäftsführerin des Westfälischen Heimatbundes, Dr. Silke Eilers, ist bereits im Herbst 2017 von Ministerpräsident Armin Laschet in den Stiftungsrat der NRW-Stiftung berufen worden. In seiner Sitzung im Dezember 2017 hat nun der Vorstand des Fördervereins der NRW-Stiftung beschlossen, sie für eine Mitarbeit im Kuratorium des Fördervereins der NRW-Stiftung zu gewinnen. Zudem ist sie aktuell als ständiges Mitglied in den Westfälischen Kulturlandschaftskonvent berufen worden. Das Format wurde 2013/14 von LWL-Denkmalpflege, Landschafts-

und Baukultur in Westfalen und LWL-Archäologie für Westfalen ins Leben gerufen. Das Ziel des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) ist es, nachhaltig zu einer erhaltenden Kulturlandschaftsentwicklung beizutragen.

Der Kulturlandschaftskonvent ist ein Verbund von Experten, die als ständige Mitglieder die Interessen der Disziplinen, Raumnutzer und Fachverwaltungen vertreten, die Mitverantwortung für die regionale Raumentwicklung tragen. Die Disziplinen sollen vernetzt, Umsetzungsstrategien und Zielvereinbarungen befördert werden.

SERVICE-UMFRAGE

DES WESTFÄLISCHEN HEIMATBUNDES 2017/2018 – AUSWERTUNG UND ERKENNTNISSE

Ende des vergangenen Jahres haben wir uns mit einer Serviceumfrage an Sie gewandt. Haben Sie vielen herzlichen Dank für Ihre Beteiligung!

Vielen Teilnehmern der Umfrage war es ein persönliches Anliegen, Lob oder ausführlichere Anmerkungen und Anregungen separat in einem Dokument oder einer E-Mail mitzuteilen. Darüber haben wir uns sehr gefreut. Wengleich dies statistisch schwer zu bewerten ist, fließen die gewonnen Erkenntnisse selbstverständlich mit in unsere Arbeit ein.

Mit unserer Serviceumfrage haben wir die Zielsetzung verbunden, Ihre aktuellen Problemlagen und Wünsche in Bezug auf unsere Arbeit als Dachverband näher kennenzulernen. Wie sind Ihre Kenntnisse und Erfahrungen in Bezug auf unsere Angebote als Dachverband?

Welchen Themen sollten wir uns künftig intensiver widmen? Welche Formate sind geeignet? Diese und vergleichbare Fragen haben wir Ihnen gestellt, um uns entsprechend besser ausrichten zu können und nicht an Ihren Bedarfen vorbei zu arbeiten.

UMFRAGEZEITRAUM UND RÜCKLAUF

Die Teilnahme an der Umfrage war vom 14. Dezember 2017 bis zum 31. Januar 2018 möglich. Die Verbreitung erfolgte auf unterschiedlichen Kanälen. In gedruckter Form erschien die Umfrage als Beilage in der Ausgabe 6/2017 der Verbandszeitschrift. Zudem wurde sie postalisch und per E-Mail versandt sowie auf der Homepage eingebettet. Zudem bestand die Möglichkeit, über das Umfrageportal Survey Monkey direkt online Einträge in den Fragebogen vorzunehmen.

Die Umfrage bestand aus 39 Fragen. Es handelte sich um eine offene Umfrage, in der auch Fragen übersprungen werden konnten. Es waren zum Teil Mehrfachnennungen möglich. Kommentarfelder wurden in der Zeichenzahl beschränkt, um eine stichpunktartige Beantwortung zu fördern. Leider wurde die Möglichkeit der Kommentarfunktion nicht immer genutzt.

Insgesamt gingen 322 Rückläufer ein. Dabei ist zu berücksichtigen, dass einige Personen in mehrfacher Funktion (Heimatspfleger, WHB-Gremienmitglied etc.) antworteten. 166 Antworten erfolgten per Weblink, 36 über die WHB-Homepage und 120 postalisch oder eingescannt.

Es erfolgten Einsendungen von 158 Heimatvereinen, 85 Heimatpflegern, 31 Einzelmitgliedern und 16 Fachstellenmitgliedern. Zudem waren 24 Sonstige (etwa WHB-Gremienmitglieder, Wegezeichner, Mitarbeiter öffentlicher Einrichtungen (z. B. Museen oder Kommunen)) vertreten. Außerdem wurden acht anonyme Fragebögen verzeichnet.

KONTAKT ZUM WHB

Insgesamt haben Sie uns signalisiert, dass Sie unser bisheriges Portfolio überwiegend als hilfreich bewerten. Rund 58 Prozent derjenigen, welche die zugehörige Frage beantwortet haben, schätzen das bisherige Angebot als hilfreich, etwa 16 Prozent der Antwortenden gar als sehr hilfreich ein. Dies vermittelt uns, dass wir uns grundsätzlich auf einem richtigen Weg befinden.

Hinsichtlich der persönlichen Kontakte der Akteure zur WHB-Geschäftsstelle eröffnet sich noch Verbesserungspotential. Über 60 Prozent der Teilnehmer an dieser

SERVICEBÜRO WHB

Frage hatten innerhalb der letzten fünf Jahre Kontakt zu Geschäftsstelle. Ein Viertel der Antwortenden hatte dies jedoch noch nie. Hier möchten wir uns über eine effektivere Bewerbung unseres Leistungsspektrums und eine verstärkte Präsenz vor Ort noch besser aufstellen.

Relativ ausgewogen fiel die Beantwortung der Frage bezüglich der Teilnahme an der großregionalen Veranstaltung Westfalentag aus. Auch hier ist also noch „Luft nach oben“. Angebot und Bewerbung des Westfalentages werden geprüft, um auch die rund 53 Prozent der Befragten zu erreichen, die innerhalb der letzten fünf Jahre nicht teilgenommen haben.

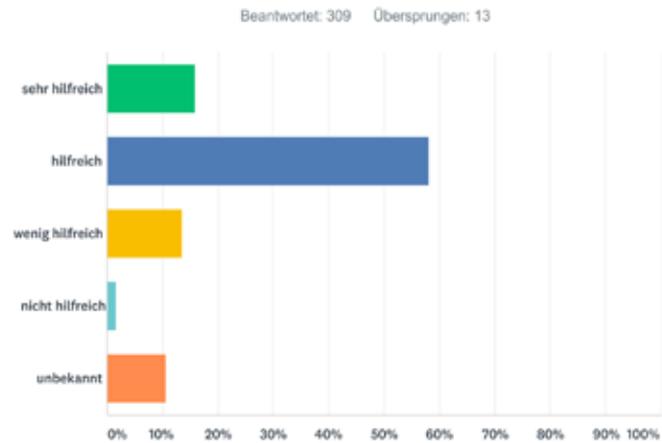
ANGEBOTE UND SERVICEFUNKTION

In Bezug auf die Angebotspalette des WHB, ihren Bekanntheitsgrad und die diesbezüglichen Bedarfe haben wir die Erkenntnis gewonnen, dass Ihnen nicht alle unsere Leistungen bekannt waren oder von Ihnen zum Teil auch bisher kein Bedarf gesehen wurde. Ein Drittel der Antwortgebenden hatte an Fortbildungen und/oder Seminaren des WHB teilgenommen. Als Gründe für eine Nicht-Teilnahme wurden u. a. von Ihnen benannt: Zeitmangel, weite Anfahrten zum Tagungsort, Themen nicht von Interesse für die eigene Arbeit. Dies bietet für uns den Anlass, sowohl unsere Themen wie auch die bisherigen Veranstaltungsorte und -formate auf den Prüfstand zu stellen. Wir streben eine größere regionale Streuung wie auch die Nutzung neuer Veranstaltungskonzepte an, um Ihnen eine Partizipation zu erleichtern. Etwa 35 Prozent haben bisher von der Möglichkeit einer persönlichen oder telefonischen Beratung Gebrauch gemacht. Auch dies ist sicherlich ausbaufähig.

SERVICEBÜRO WESTFALEN

Hier sehen wir uns in der von uns angestrebten stärkeren Konzentration auf unsere beiden Standbeine Serviceein-

Q24 Wie schätzen Sie die Angebote des WHB für Ihre bisherige Arbeit ein?



ANTWORTOPTIONEN	BEANTWORTUNGEN	
sehr hilfreich	15,86%	49
hilfreich	58,25%	180
wenig hilfreich	13,59%	42
nicht hilfreich	1,62%	5
unbekannt	10,68%	33
GESAMT		309

Grafik/ WHB

richtung und Sprachrohr bestärkt. Mit der Wiederbesetzung der Referentenstelle seit Beginn dieses Jahres ist das Team in der WHB-Geschäftsstelle wieder komplett. Derzeit sind wir damit befasst, das WHB-Servicebüro für die Heimatvereine in Westfalen auszubauen.

PUBLIKATIONEN, BIBLIOTHEK UND ARCHIV

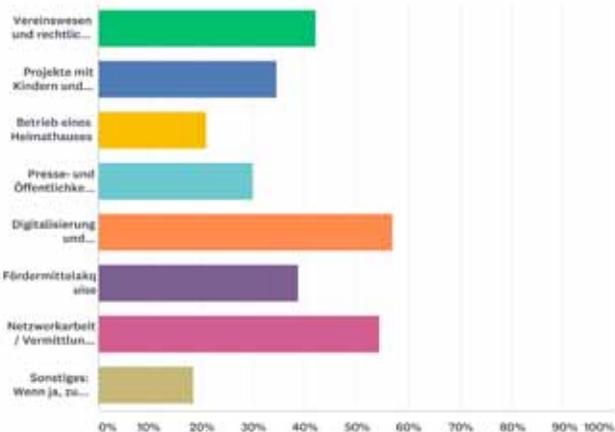
Bezüglich der Publikationen des WHB sind erfreulicherweise mehr als 62 Prozent der Befragten die ständigen Reihen „Westfälische Kunststätten“ und „Technische Kulturdenkmale in Westfalen“ ein Begriff.

Auch das „Jahrbuch Westfalen“ und weitere Publikationen sind 56 Prozent bekannt. Spitzenreiter ist die Verbandzeitschrift, welche einen Bekanntheitsgrad von etwa 96 Prozent aufzuweisen hat.

Hinsichtlich der Nutzung von WHB-Bibliothek und -Archiv sahen fast 70 Prozent der Teilnehmer für sich keinen Bedarf beziehungsweise keine Möglichkeit, dieses Angebot zu nutzen. Als Argument wurden vornehmlich die notwendige Anreise und der damit verbundene Aufwand sowie die Öffnungszeiten, welche sich an den üblichen Bürozeiten orientieren, aufgeführt.

Q25 Welche Serviceangebote des WHB sollten künftig weiter ausgebaut werden? (Mehrfachnennung möglich)

Beantwortet: 281 Übersprungen: 41



ANTWORTOPTIONEN	BEANTWORTUNGEN
Vereinswesen und rechtliche Aspekte	41,99% 118
Projekte mit Kindern und Jugendlichen	34,52% 97
Betrieb eines Heimathauses	21,00% 59
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Marketing	29,89% 84
Digitalisierung und Archivierung	56,94% 160
Fördermittelakquise	36,79% 109
Netzwerkarbeit / Vermittlung guter Beispiele aus anderen Heimatvereinen	54,45% 153
Sonstiges: Wann ja, zu welchen Themen?	18,51% 52
Befragte gesamt: 281	

Grafik/ WHB

WERTSCHÄTZUNG EHRENAMTLICHER ARBEIT – INNOVATIONSPREIS

Nur zehn Prozent der Teilnehmer an dieser Frage war, für uns überraschend, der vom Kuratorium des WHB ausgelobte Innovationspreis bekannt. Der Preis wird alle zwei Jahre in den Kategorien Innovation und Nachwuchs in der Heimatpflege verliehen; Stifter der Preisgelder sind die Kulturstiftung der Westfälischen Provinzialversicherung und der Sparkassenverband Westfalen-Lippe. Etwa 71 Prozent der Antwortenden sahen für sich kein Interesse. Ins Feld geführt wurden u. a. ein zu hoher Aufwand und/oder zu wenig personelle Kapazitäten für die Bewerbung. Dieses Ergebnis zeigt, dass wir dieses als Würdigung Ihrer engagierten Arbeit vor Ort gedachte, niedringschwellige Instrument noch besser vermitteln müssen.

KÜNFTIGE THEMENSCHWERPUNKTE

Von besonderem Interesse waren für uns auch die von Ihnen geäußerten Bedarfe im Hinblick auf den konkre-

ten Ausbau der Serviceangebote. Spitzenreiter sind hier die Themen Digitalisierung und Archivierung, gefolgt von Netzwerkarbeit/Vermittlung guter Beispiele.

Als weitere Aspekte wurden neben anderen Unterstützung bei Mitgliederwerbung und Gewinnung von Helfern für Projekte angeführt. Für Fortbildungen bzw. Tagungen stand das Thema Nachwuchsgewinnung ganz oben auf der Agenda. Auf Platz 2 folgten auch hier Digitalisierung und Archivierung. Als drittstärkste Rubrik schnitt der Bereich Fundraising/Fördermittel ab. Neben den zur Auswahl stehenden Themen wurden u. a. auch Dorf- und Stadtentwicklung, Beratung bei Buchprojekten und Biografiearbeit sowie Denkmalschutz und Kulturlandschaftsschutz ergänzt. Auch im Bereich der Handreichungen rangieren die Felder Nachwuchsgewinnung sowie Digitalisierung/Archivierung vorne. Im Bereich Sonstiges wurde die Zurverfügung-

stellung von Referenzlisten zu Anbietern, Dienstleistern etc. als besonders erstrebenswert hervorgehoben.

Bezüglich künftiger Themenschwerpunkte stand an erster Stelle erneut die Nachwuchsgewinnung, an Position zwei folgten Digitalisierung und Archivierung. Hier wurde in den Kommentaren noch konkretisiert: Software, Musterhomepage, Nutzung moderner Medien, Urheberrecht.

Als weitere Wünsche, Anregungen und Unterstützungsbedarfe wurden z. T. mehrfach angeführt:

- Dorfentwicklung, Planungsprozesse von Dorfprojekten, Dorfwerkstätten
- Migration und Integration
- Positionspapiere zu aktuellen Themen der Heimatarbeit
- Fundraising und Fördermöglichkeiten
- kreative Methoden zur Schreib-/Biografiearbeit
- ehrenamtliche Denkmalpflege
- Vernetzung von Vereinen, bessere Vernetzung zwischen Heimatpflegern untereinander und in Bezug auf die Vereine, konkrete Definition der Arbeit der Heimatpfleger
- Zusammenarbeit mit Naturschutzorganisationen
- Ausbildung zum Wanderführer
- Niederdeutsche Sprachpflege

VERBANDSZEITSCHRIFT

Bezüglich Ihrer Ideen für die Verbandszeitschrift greifen wir gerne zunächst den Wunsch nach mehr Interviews auf.

Dies werden wir bereits in der kommenden Ausgabe in Angriff nehmen. Ihre themen- und servicebezogenen Vorschläge werden wir mit in unsere redaktionellen Planungen einfließen lassen. Sie sind teilweise auch bereits im Rahmen des neuen Auftritts der *Heimat Westfalen* umgesetzt.

NEUKONZEPTION DER FACHSTELLENARBEIT

Derzeit ist die WHB-Geschäftsstelle mit der Erstellung einer neuen Konzeption für die Fachstellenarbeit befasst. Hier werden wir Ihre Ausführungen entsprechend einbringen. Zur thematischen Ausrichtung wurden von Ihnen u. a. folgende Vorschläge unterbreitet:

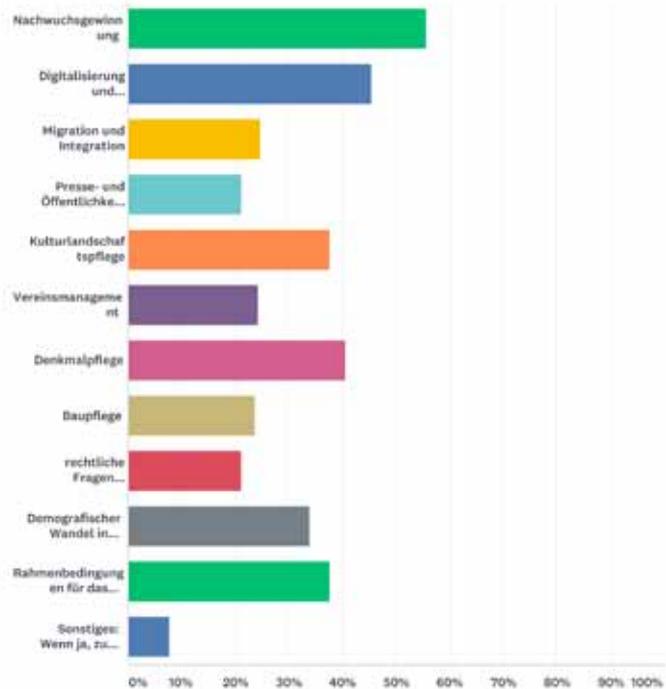
- Baukultur
- Kulturlandschaftspflege/Kulturlandschaftswandel
- Jugendarbeit
- Dorfentwicklung
- Archivierung/Digitalisierung
- Pressearbeit

Zudem plädierten viele von Ihnen für andere Organisationsformen:

- Arbeitskreise/Foren auf Zeit
- Sachverständigenrat statt Fachstellen
- dezentraler aufstellen, kleine Lenkungsgruppen
- regionale Gesprächskreise
- stärkere Nutzung des Internets und digitaler Medien, weniger Ortstermine
- mehr Öffnung zu den Heimatvereinen
- Angebote für Betreuung und Unterstützung vor Ort, Referenten zur Verfügung stellen, Vorträge anbieten
- mehr öffentliche Bewerbung der Aktivitäten, gezielte Werbung für die Fachstellenarbeit in den Heimatvereinen

Q29 Welche inhaltlichen Themen sollten zukünftige intensiver behandelt werden?(Mehrfachnennung möglich)

Beantwortet: 271 Übersprungen: 51



ANTWORTOPTIONEN	BEANTWORTUNGEN	Anteil (%)
Nachwuchsgewinnung	151	55,72%
Digitalisierung und Archivierung	123	45,39%
Migration und Integration	67	24,72%
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit	57	21,03%
Kulturlandschaftspflege	102	37,64%
Vereinsmanagement	66	24,35%
Denkmalpflege	110	40,59%
Baupflege	64	23,62%
rechtliche Fragen (Steuern, Haftung etc.)	57	21,03%
Demografischer Wandel in ländlichen Regionen	92	33,95%

Grafik/ WHB

- große Beteiligung von Interessenten ermöglichen
- offene Foren, in die man bei Interesse eintreten kann
- nicht so fachwissenschaftlich, mehr für Laien
- Workshops
- Erarbeitung öffentlichkeitsrelevanter Ergebnisse/ Stellungnahmen

Wir danken Ihnen nochmals dafür, dass Sie sich die Zeit für unsere Umfrage genommen haben. Dies ist keineswegs umsonst gewesen, sondern wir werden die vielfältigen wichtigen Impulse nun weiter auswerten, ihre konkrete Umsetzbarkeit ausloten und in unsere Arbeit einbringen. Die vollständige Auswertung der Serviceumfrage nebst diversen Diagrammen werden wir Ihnen in Kürze digital zur Verfügung stellen.

SEMINARE DES WHB

Die Teilnahme an den Seminaren ist für Mitglieder kostenlos!

20.04.2018 ARCHIVARBEIT IN DER HEIMATPFLEGE

Rheine-Hauenhorst, Heimatverein Hauenhorst-Catenhorn e. V., 10 - 16 Uhr

Kooperationspartner:

LWL-Archivamt für Westfalen

Referenten: Dr. Marcus Stumpf und Dr. Gunnar Teske, LWL-Archivamt für Westfalen

Das Seminar gibt Tipps und Tricks für den praktischen Umgang mit Archivgut und für die Archivhaltung

WENIGE PLÄTZE FREI!

04.05.2018 GEMA

Altena, Burg Holtzbrinck, 12 - 16 Uhr

Referent: Thomas Falkenstein, GEMA

Was beinhaltet der WHB-Gesamtvertrag mit der GEMA? Was ist überhaupt die GEMA und was sind ihre Aufgaben? Wann muss ein Heimatverein GEMA-Gebühren zahlen? Welche Musikknutzungen sind vergütungspflichtig?

Anmeldefrist: 27.04.2018

22.06.2018 MUSEUMSPÄDAGOGIK: LEICHTE/EINFACHE SPRACHE IN AUSSTELLUNGEN

Minden, Mindener Museum, 10 - 16 Uhr

Kooperationspartner:

LWL-Museumsamt für Westfalen

Referent: Ulrich Nesecker, LWL-Museumsamt für Westfalen und Sarah Pfeil, WHB

Mit einer kurzen theoretischen Anleitung und vielen Praxisbeispielen geben wir eine Einführung in die Leichte/Einfache Sprache.

Anmeldefrist: 11.06.2018

16.11.2018 INVENTARISIERUNG UND DOKUMENTATION

Münster – Erbdrostenhof, 10 - 16 Uhr

Kooperationspartner:

LWL-Museumsamt für Westfalen

Referenten: Manfred Hartmann, LWL-Museumsamt für Westfalen und Susanne Abeck, abeck | büro für geschichtskommunikation

Praktische Tipps, Tricks und professionelle Hilfestellung im Umgang mit dem Thema Inventarisierung und Dokumentation in Heimatvereinen. Die Seminarteilnehmer üben konkret an Objekten, wie diese beschrieben und inventarisiert werden können.

Anmeldefrist: 09.11.2018

24.11.2018 STEUERN UND GEMEINNÜTZIGKEIT,

Dortmund, Heimatmuseum Lütgendortmund 1988 e. V., Haus Dellwig, 10 - 16 Uhr

Kooperationspartner:

Westfalen-Initiative

Referenten: Detlev Lütteke, Geschäftsführer Steuerbüro Potthoff & Partner und WHB-Vorstand und Annika Maaßen, Referentin Oberfinanzdirektion NRW

Welche aktuellen gesetzlichen Regelungen gibt es und welche Konsequenzen bringen diese in den Vereinsalltag? Fachleute geben den Teilnehmern Unterstützung und Hilfestellung für deren Anliegen.

Anmeldefrist: 16.11.2018

INFORMATIONEN ZUR ANMELDUNG

Die Seminare richten sich in erster Linie an die Mitglieder des Westfälischen Heimatbundes. Darüber hinaus können auch Teilnehmer der Kooperationspartner an den Angeboten teilnehmen.

Anmeldung per E-Mail:

westfaelischerheimatbund@lwl.org

Anmeldung per Fax: 0251 20381029

Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt.

EINLADUNG: TAG DER MEGALITHIK AM 29. APRIL 2018 – WANDERUNG AN DEN DÜWELSTEENEN IN HEIDEN

Der diesjährige europäische Tag der Megalithik am 29. April steht unter dem Motto „Hiking – Wandern“. Der Fachbereich Wandern des WHB plant in Kooperation mit der Altertumskommission für Westfalen, deren Wissenschaftler seit einigen Jahren die Großsteingräber (mega = groß; lithos = stein) in Westfalen erforschen, an den Düwelsteinen bei Heiden (Kreis Borken) einen Aktionstag mit informativem und buntem Programm für Jung und Alt.

Getreu dem Tagesmotto wird der Fachbereich Wandern des WHB eine ca. 13,5 km lange geführte Rundwanderung durch die Umgebung von Heiden anbieten und dabei natürlich auch die Düwelsteine mit ihrer langen Geschichte einbeziehen. Für die geführte Wanderung treffen sich alle interessierten Wanderer mit festem Schuhwerk, wettergemäßer Kleidung und eigener Verpflegung für den Tag um 9.00 Uhr am Kirchturm von St. Georg auf dem Marktplatz in Heiden. Kostenloses Parken ist auf mehreren Parkplätzen rund um den Marktplatz möglich. Um 12.30 Uhr gibt es einen einstündigen Aufenthalt an den Düwelsteinen mit einer fachkundigen Führung von Dr. Kerstin Schierhold von

der Altertumskommission für Westfalen sowie Zeit für mitgebrachte Speisen und Getränke. Die Rückkehr zum Marktplatz ist für ca. 15.00 Uhr geplant. Die Teilnahme ist kostenlos, eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Einen weiteren Vorschlag für eine kürzere Wandertour (ca. 5 km), die auf eigene Faust erkundet werden kann, wird es an den Düwelsteinen am Informationsstand von Altertumskommission und WHB geben.

WEITERES PROGRAMM

Neben Führungen zu den Düwelsteinen (11.00; 12.30; 16.00 Uhr) und einem Malwettbewerb veranstaltet die Altertumskommission gemeinsam mit der Arbeitsstelle Forschungstransfer der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster ein World Café, bei dem Interessierte Fragen rund um das Großsteingrab diskutieren können (14.00 Uhr). Gemeinsam mit dem Ruhr Museum Essen und der Archäologin Dr. Claudia Siemann können Besucherinnen und Besucher außerdem Steinzeitgegenstände aus Ton und Muschelschmuck selbst herstellen.

EINLADUNG: WANDERUNG ZUM TAG DER BIOLOGISCHEN VIELFALT AM 28. MAI 2018 IN RECKE

„Gemeinsam wandern – Vielfalt der Natur erleben“
Bereits zum neunten Mal ruft das Bundesamt für Naturschutz (BfN) als festen Beitrag im Rahmen der UN-Dekade für Biologische Vielfalt (2011-2020) zum „Wandertag Biologische Vielfalt“ auf. In diesem Jahr möchte Sie auch der Fachbereich Wandern des WHB zu einer geführten Wanderung von ca. 12 km Länge unter dem Motto „Gemeinsam wandern – Vielfalt der Natur erleben“ einladen.

Gemeinsam mit Ihnen wollen wir neben dem sportlichen Naturerlebnis spannende Einblicke in ökologische Zusammenhänge und biologische Vielfalt entlang des Weges durch das Naturschutzgebiet „Heiliges Meer“ gewinnen. Fachkundig unterstützt werden wir dabei von der vor Ort

ansässigen Außenstelle des LWL-Museums für Naturkunde. Es entstehen keine Kosten, auch eine Anmeldung ist nicht erforderlich (Diese kann aber gerne an wanderwegemuensterland@lwl.org erfolgen). Selbstverpflegung und wetterfeste Kleidung werden vorausgesetzt.

INFO

Datum: 26. Mai 2018, Uhrzeit wird noch bekannt gegeben

Treffpunkt: Recke (Kreis Steinfurt), genauer Treffpunkt wird noch bekannt gegeben.

Informationen zu Uhrzeit und Treffpunkt veröffentlichen wir vor der Veranstaltung unter www.whb-wandern.lwl.org.

Heiliges Meer bei Recke

Foto/ Ulrike Steinkrüger

HEIMATMACHER-PRAXISBEISPIELE AUS IHRER ARBEIT

DIE HEIMATMACHER-BEISPIELE DIESER AUSGABE ZEIGEN EINE AUSWAHL UNTERSCHIEDLICHER PROJEKTE ZU UNSEREM SCHWERPUNKTTHEMA SPRACHE.

SAGENSTEINE: NATURSTEIN-STELEN AN DER WESERPROMENADE IN BEVERUNGEN BERICHTEN VON SAGEN AUS DEM WESERTAL

HEIMAT- UND VERKEHRSVEREIN BEVERUNGEN, KREIS HÖXTER

Stadtheimatspflger Christoph Reichardt hat 16 überlieferte Sagen von Beverungen und dem Talkessel ausgewählt, um sie Bürgern, Schülern und Touristen des Weserradweges zu vermitteln. Das Projekt entstand in Zusammenarbeit von Heimat- und Verkehrsverein Beverungen und Stadt Beverungen sowie ortsansässigen Firmen. Der Künstler Helmut Benz fertigte zu jeder Sage ein passendes Bild in wetterfester Emaille-Technik. Eine Zusammenfassung der Sagen ist in einem ebenfalls wetterfesten Buch nachzulesen. Die Beteiligten hoffen, dass mittels der Sagensteine auch Schulklassen an das Thema Heimatkunde herangeführt werden. Die Sagen handeln unter anderem vom Rother Wart Turm, den Riesen vom Wildberg und dem Gold in der Weser, Kaiser Karl in Herstelle, den Glocken von Schmeeßen und dem Streit der Wehrdener mit Corvey. Eine umfassende Sammlung von Sagen wird in der heimatkundlichen Schriftenreihe „Weser, Bever, Berg und Tal“ erscheinen.



Im wetterfesten Buch sind die Sagen nachzulesen.

Foto/ Siebrecht

PLATTDEUTSCHER AKTIONSTAG MIT YARED DIBABA AM 5. MAI 2018 IN STEMWEDE

HEIMATVEREIN STEMWEDE E. V., KREIS MINDEN-LÜBBECKE

Auf Einladung der Arbeitsgemeinschaft „Plattdütsk in de Kerken“, des Vereins zur Förderung der Plattdeutschen Sprache im Mühlenkreis Minden-Lübbecke e. V. („Plattdütsk hört in Kinnermund“) und des Stewweder Heimatvereins e. V. kommt Yared Dibaba im Frühjahr nach Stewwede.

Der Moderator, Autor, Schauspieler und Sänger, ein gebürtiger Äthiopier, der im Oldenburger Land aufgewachsen ist, ist bekannt für seine Liebe zum Nordischen und dem Plattdeutschen. Yared Dibaba konnte als Gast für den plattdeutschen Aktionstag in Wehdem gewonnen werden. An diesem Tag wird mit Musik, Sketchen und Kinderaktivitäten ein vielfältiges buntes Programm angeboten. Während des Tages sollen vor allem Gespräche zwischen den Gästen nicht zu kurz kommen, egal ob sie auf Plattdeutsch oder Hochdeutsch geführt werden. Weitere Informationen erhalten Sie auf der Homepage www.stewwede.de.



Foto/ Oliver Reetz

PLATTDEUTSCHE „AFRIET-RIEMSELS“ IN MÜNSTER WERDEN FÜNF JAHRE ALT

STADTHEIMATBUND MÜNSTER

Afriet-Riemsels – dies sind Handzettel mit plattdeutschen Gedichten und Veranstaltungstipps. Die „Abreißreime“ erscheinen monatlich. Stadtheimatpfleger Heinz Heidbrink möchte mit dieser Aktion die plattdeutsche Sprache in der Stadtgesellschaft lebendig erhalten. Auf der Vorderseite wird jeden Monat ein Gedicht in Mundart präsentiert, darunter steht ein Spruch. Auf der Rückseite werden Veranstaltungshinweise platziert. Worterklärungen zum Plattdeutschen sind ebenfalls vorhanden. Die Blätter können kostenlos von Interessierten mitgenommen werden. Die Aktion läuft inzwischen seit 2013, es gibt mittlerweile acht Stationen. Der Stadtheimatbund freut sich, wenn weitere Heimatvereine mit „Abrissstellen“ die Aktion begleiten möchten.



Afriet-Riemsels, Februar 2018

Grafik/ Stadtheimatbund Münster e. V.

SCHÜLER UND STUDENTEN KÖNNEN ARBEITEN MIT BEZUG ZUM KREIS OLPE BEIM WETTBEWERB „HEIMAT LEBT!“ EINREICHEN

KREISHEIMATBUND OLPE

Der Wettbewerb richtet sich im Jahr 2018 an Schüler und Studierende, die sich im Rahmen von Projekt-, Fach- oder Abschlussarbeiten mit dem Kreis Olpe befassen. Jede thematische Ausrichtung ist möglich, wenn dabei der Kreis Olpe als Ganzes oder in Teilen als Gegenstand erkennbar ist.

Durch die inhaltliche Auseinandersetzung möchte der Wettbewerb eine engere Bindung an den Heimatkreis schaffen. Überragende Arbeiten werden ausgezeichnet und einer breiten Öffentlichkeit kommuniziert. Der Wettbewerb findet bereits das dritte Mal statt und wird in drei Altersstufen ausgerichtet.

Die Wettbewerbsbeiträge können bis zum 31. Juli 2018 eingereicht werden. Weitere Informationen erteilt Josef Rave unter khb.rave@t-online.de.

Kreis Olpe

Grafik/ Von TUBS, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=4653777>



PLATTDEUTSCHE AKTIVITÄTEN IM SAUERLAND FINDEN MEDIALES INTERESSE IN RADIO UND TV

Immer montags heißt es ab 20.00 Uhr im Lokalsender Radio Sauerland „DO BISTE PLATT“. Zahlreiche Heimatvereine, darunter Marsberger Geschichten – Schlüssel zur Vergangenheit e. V., der Briloner Heimatbund – Semper Idem e. V. oder der Heimatbund der Stadt Olsberg e. V. gestalten die einzelnen Ausgaben und gehen dann für eine Stunde mit plattdeutschen Inhalten auf Sendung.

Sprecher aus sechs Landkreisen (Hochsauerlandkreis, Olpe, Soest, Paderborn, Höxter und länderübergreifend Waldeck-Frankenberg, wo Sauerländer Platt vorherrscht) kamen in der Vergangenheit innerhalb der Radiosendungen zu Wort.

Die Hörerinnen und Hörer konnten bereits 2017 auf 15 Sendejahre und inzwischen über 500 interessante Radiosendungen zurückblicken. Geschichten, Gedichte, Zeitzeugengespräche, Traditionen, Bräuche, Kirchliches und Lustiges – das alles findet man im Programm von „DO BISTE PLATT“ (webradio.radiosauerland.de).

Auch das Fernsehen interessiert sich für die plattdeutschen Aktivitäten im Sauerland. Der WDR drehte in Marsberg-Meerhof, wo noch rund die Hälfte der 1.200 Einwohner die Sprache beherrscht, Spots für den Sender.

MARSBERGER GESCHICHTEN – SCHLÜSSEL ZUR VERGANGENHEIT E. V., HOCHSAUERLANDKREIS



Regionale Spezifika und Mundart aus allen Landesteilen von NRW sollen im Rahmen einer neuen Kampagne im WDR widergespiegelt werden. Auch Plattdeutsch soll entsprechend vorgestellt werden.

Die Szenen der Meerhofer Dialekt-Spots wurden von einem Filmteam aus Köln, den „Marsberger Geschichten“ und vier Akteuren (Marlies Thiele, Andreas Paschen, Bernd Sieren und Günter Agethen) verfilmt. Seit November 2017 sind sie als „Einspieler“ zwischen den Sendungen im WDR landesweit zu sehen.

Die Dialekt-Spots findet man darüber hinaus im YouTube-Kanal der „Marsberger Geschichten“ unter www.marsberger-geschichten.de.
Andreas Karl Böttcher

In Meerhof drehte der WDR beim „Kartoffel-Alwis“ einige plattdeutsche Szenen. Auf dem Foto stehend v. l. n. r. Andreas Karl

Böttcher (Vorsitzender der „Marsberger Geschichten – Schlüssel zur Vergangenheit e. V.“), Marlies Thiele (Kartoffel-Kundin), Andreas Paschen (Kartoffel-Alwis), Michael Worrigen (Redaktionsleiter des WDR), Manfred Reimann (leitender Lichttechniker) und Björn von Pey (leitender Tontechniker) sowie vorne v. l. Anna Hölzer (Regisseurin) und Jan Rothstein (Kamera-Leitung).

Foto/ Marsberger Geschichten – Schlüssel zur Vergangenheit e. V.

LEBENDIG PLATT – FILME ZUR WEITERBELEBUNG DES PLATTDEUTSCHEN IM MÜNSTERLAND

**STEFAN DEMMING IN KOOPERATION MIT HEIMATVEREINEN
AUS DEM MÜNSTERLAND/ KREIS BORKEN**

LEBENDIG PLATT ist ein Projekt, das Platt mit Hilfe von neuen Medien erkunden und als gesprochene Sprache lebendig erhalten möchte. Das Projekt will die Sprache durch persönliche Begegnungen und inszenierte Geschichten dokumentieren, so dass sie auch für Menschen, die nicht Platt sprechen, erfahren werden kann. Es sollen zehn plattdeutsche Kurzfilme produziert werden.

Gemeinsam ist allen Beiträgen, die Plattdeutsche Sprache und ihren Klang als wesentlichen Teil des kulturellen Erbes des Münsterlandes erhalten zu wollen, indem sie öffentlich hör- und erfahrbar gemacht wird. Über die Kreisheimatpflege besteht der Kontakt zu Heimatvereinen, die sich selbst mit Interesse und Themen einbringen. Federführend ist Autor Stefan Demming. Weitere Informationen finden Sie auf der Homepage www.plattfilm.de. PLATTFILM ist eine Produktions-Plattform für kurze Videos auf Plattdeutsch – genauer, für das westmünsterländische Sandplatt.



**Bildschirmfoto der Homepage
www.plattfilm.de**

Grafik/ www.plattfilm.de, abgerufen am 20. März 2018

CHRISTINE KOCH MUNDARTARCHIV AM DAMPFLANDLEUTE- MUSEUM ESLOHE VERÖFFENTLICHT PLATTDEUTSCHE LITERATUR SÜDWESTFALENS ONLINE

**PETER BÜRGER IM AUFTRAG DES MUNDARTARCHIVS/ KREIS OLPE,
HOCHSAUERLANDKREIS, SOEST UND MÄRKISCHER KREIS**

Das von Peter Bürger betreute Mundartarchiv am DampfLandLeute-MUSEUM ESLOHE wurde 1987 ins Leben gerufen, um das Werk der sauerländischen Mundartlyrikerin Christine Koch (1869-1951) zu erschließen. Zur Arbeit gehörte jedoch von Anfang an der Blick auf weitere Mundartdichter der Region. Berücksichtigt werden in der Sammlung vor allem Mundartautorinnen und -autoren aus dem Kreis Olpe, dem Hochsauerlandkreis, dem Kreis Soest und dem Märkischen Kreis. Sie stehen für eine breite Kultur des plattdeutschen Schreibens im Sauerland. Der seit über einem Vierteljahrhundert zusammengetragene Fundus enthält auch Nachlässe (Originale oder Komplettkopien), „verschollene Manuskripte“ und seltene, kaum bekannte Bücher. Viele tausend Seiten zur plattdeutschen Literatur Südwestfalens sind inzwischen kostenlos auf der Internetseite des Christine Koch Mundartarchivs am MUSEUM ESLOHE eingestellt, abrufbar über die digitale Bibliothek „daunlots“ auf www.sauerlandmundart.de. Als gedruckte Bücher sind außerdem mehrere Werkausgaben, vier Titel zur regionalen Literaturgeschichte und bislang sechs Bände der Reihe „Sauerländische Mundart-Anthologie“ erschienen.



**Titelmotiv des daunlots 83 –
Sauerlandmundart**

Grafik/ www.sauerlandmundart.de, abgerufen am 20. März 2018

NEUE LÄNDERÜBERGREIFENDE DOKUMENTATIONSTELLE: MUNDART-DORFGESCHICHTEN ERHALTEN IM ALTKREIS BRILON/ WALDECKER LAND

**WALDECKISCHER GESCHICHTSVEREIN E. V./ MARSBERGER GESCHICHTEN –
SCHLÜSSEL ZUR VERGANGENHEIT E. V./ MUNDARTARCHIV SAUERLAND/
ALTKREIS BRILON UND LANDKREIS WALDECK-FRANKENBERG**

Im Auftrag der neuen Forschungs- und Dokumentationsstelle für das Plattdeutsche ziehen Sauerländer und Waldecker an einem Strang und kooperieren länderübergreifend. Die neue Dokumentationsstelle wurde im Schreiber'schen Haus in Bad Arolsen eingerichtet. Durch persönliche Besuche vor Ort werden in Sprachinterviews die jeweiligen Mundarten, Texte, Gedichte und Geschichten der Dörfer in einem literarischen Archiv und einem Tonarchiv erfasst. Informationen zu Lebens- und Berufsbildern, Festen, Traditionen, Brauchtum und Geschichte werden so aufgenommen und auf Datenträgern konserviert. Flächendeckend, also nach Möglichkeit in jeder Ortschaft, sollen diese Interviews durchgeführt werden. Hierzu werden im gesamten Altkreis Brilon und Waldecker Land Gewährsleute zur plattdeutschen Sprache gesucht. Alle Sprachaufnahmen werden in einer Broschüre in der Reihe „Op Platt“ veröffentlicht und in das Mundartarchiv Sauerland sowie in die Dokumentationsstelle des Waldeckischen



Im historischen Ratssaal zu Meringhausen verbünden sich Marsberger und Waldecker für das Plattdeutsche.

Foto/ Sandra Simshäuser

Geschichtsvereins im Schreiber'schen Haus eingepflegt. Interessenten können sich bei Andreas Karl Böttcher unter Telefon 0151-15815361 oder per E-Mail an info@Marsberger-Geschichten.de melden.

TERMINANKÜNDIGUNGEN unserer Mitglieder

- 23.04.2018** [Jahreshauptversammlung des Kreisheimatvereins Coesfeld in Olfen](#)

- 25.04.2018** [Jahreshauptversammlung Hagener Heimatbund in Hagen](#)

- 27.04.2018** [Frühjahrstagung der Heimatpfleger des Kreises Paderborn in Kirchborchen](#)

- 15.05.2018** [Ausstellungseröffnung des Stadtheimatbundes Münster und des Arbeitskreises Glocken zum Katholikentag in Münster](#)

- 22.05.2018** [Gründungsversammlung des Kreisheimatvereins Minden-Lübbecke in Preußisch Oldendorf](#)

- 07.06.2018** [Mitgliederversammlung Kreisheimatbund Steinfurt in Greven](#)

- 16.06.2018** [Heimatgebietstag Münsterland in Vreden](#)

Aufgrund der zahlreichen Ankündigungen verweisen wir für weitere Informationen zu den Veranstaltungen auf die jeweiligen Veranstalter. Ihre Terminhinweise können Sie gerne in gewohnter Weise an die Geschäftsstelle senden.

ERSTER NRW-HEIMATKONGRESS FAND AM 17. MÄRZ IN MÜNSTER STATT

Rund 520 Teilnehmerinnen und Teilnehmer konnte der erste NRW-Heimatkongress am 17. März 2018 in Münster verzeichnen. Sie waren einer Einladung von Ina Scharrenbach, Ministerin für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes NRW, gefolgt. Die Veranstaltung fand in Kooperation mit den drei Heimatbünden in NRW – Westfälischer Heimatbund, Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Lippischer Heimatbund – und dem bundesweiten Dachverband Bund Heimat und Umwelt in Deutschland sowie der NRW-Stiftung in der Halle Münsterland statt.

Der Kongress war als Dank für die vielen in der ehrenamtlichen Heimatpflege vor Ort Engagierten gedacht und sollte dem Austausch der Akteure dienen. Heimat könne nicht von oben verordnet werden, sondern müsse von den Menschen ausgehen, betonte Ina Scharrenbach. Bereits wenige Tage vor dem Kongress hatte das Ministerium ein Förderprogramm vorgestellt, das mit verschiedenen Bausteinen die Gemeinden, Städte und Regionen in

ihrem unverwechselbaren Charakter stärken solle. Dafür stellt die NRW-Landesregierung bis 2021 insgesamt 113 Millionen Euro bereit.



Der Vorsitzende des Westfälischen Heimatbundes Matthias Löb begrüßt die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Heimatkongresses im Namen der Kooperationspartner.

Foto/ Bernd Brandemann

Die zur Verfügung stehenden Mittel begrüßte auch der Vorsitzende des WHB Matthias Löb. Gleichwohl schlug er in seiner Begrüßungsrede auch nachdenkliche und kritische Töne an. Der regelrechte Heimat-Hype habe mittlerweile nach anfänglicher Freude bei ihm Skepsis erzeugt. Es müsse über konkrete Ziele von Heimat-Arbeit gesprochen werden. Heimatvereine, die mit ihrem Tun nicht im Ram-

penlicht stünden, seien die wahren Heimat-Macher vor Ort. Die Landschaftsverbände, die Heimatbünde und die NRW-Stiftung unterstützen die Arbeit der Heimatvereine und örtlichen Initiativen seit vielen Jahrzehnten mit ihrer Expertise. Löb hätte sich eine stärkere Einbindung der Heimatbünde und der NRW-Stiftung in die Konzipierung des Förderprogramms gewünscht. „Die Dachverbände der Heimatbewegung in NRW können und wollen nicht nur Stichwortgeber für eine politische Agenda sein. Wir bieten eine Partnerschaft auf Augenhöhe an“, sagte er. Fünf Foren boten Gelegenheit zur Beschäftigung mit relevanten Themen der Heimatpflege wie Nachwuchsgewinnung sowie Engagement für Denkmäler und Kulturlandschaft. Dass Heimatvereine bereits heute als Brückenbauer zwischen den Kulturen und Beförderer der Integration wirken, stellte die Geschäftsführerin des WHB, Dr. Silke Eilers, vor.

Die präsentierten Beispiele könnten nicht nur in Westfalen Schule machen. Das Forum wird in der nächsten Ausgabe der Verbandszeitschrift ausführlich präsentiert.

Foto/ © MHKBG 2018 / F. Berger

HEIMATHAUS WEHDEM – SCHULPROJEKTE ALS BRÜCKE ZWISCHEN VERGANGENHEIT UND ZUKUNFT IM LÄNDLICHEN RAUM

Die gut 2.000 Einwohner zählende ostwestfälische Ortschaft Wehdem kann auf eine wechselhafte, über 1.000-jährige Vergangenheit zurückblicken. Das Heimathaus Wehdem wird als Ausstellungs- und Begegnungszentrum, aber auch als Standesamt genutzt. Mit seinen zahlreichen historischen Exponaten aus dem bäuerlichen Leben bietet es sich besonders dafür an, eine Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft zu schlagen und den hier wohnenden Menschen ihre Heimat näher zu bringen.

Im Februar 2018 besuchten drei fünfte Klassen der Stemweder-Berg-Schule in Wehdem das Heimathaus im Rahmen des Projekttagess „Der Weg vom Korn zum Brot“. Unterstützt von Ulrich Nesker, wissenschaftlicher Referent für Museumspädagogik im LWL-Museumsamt für Westfalen, brachten ehrenamtliche Mitarbeiterinnen des Heimatvereins Wehdem den Schülerinnen und Schülern sehr anschaulich viele interessante Aspekte dieses Produktionsprozesses nahe. Die Kinder waren mit großer Begeisterung bei der Sache und konnten selbst mit historischen und modernen Werkzeugen Korn zu Mehl mahlen.



Heimathaus Wehdem / Foto/ Eberhard Limpricht

Begonnen hatte dieses Projekt, nachdem man im Heimatverein über neue Wege nachgedacht hatte, das Heimathaus auch für Kinder und Jugendliche attraktiver zu gestalten, und so wurde eine Anfrage der Stemweder-Berg-Schule nach einer Kooperation mit großer Begeisterung angenommen.

Durch den gezielten Ausbau bereits bestehender Besuchsprojekte mit Schulen und Vereinen konnten neue Beziehungen geknüpft werden. Dieser vielversprechende Ansatz hat sich bereits bewährt und soll zukünftig weiter ausgebaut werden.

Gabriele Niermann-Limpricht

INFO

Ansprechpartner Heimathaus Wehdem:

Gabriele Niermann-Limpricht · Stemwederberg-Str. 95
32351 Stemwede-Wehdem · E-Mail: gaby@limpricht.de
Heimathaus Wehdem

Stemwederberg-Str. 81 · 32351 Stemwede-Wehdem

AUSSTELLUNG „MIT RASENDER GESCHWINDIGKEIT WIE STEUERT WERNE IN DIE ZUKUNFT?“ IM KARL-POLLENDER-STADTMUSEUM WERNE

Zum ersten Mal macht sich das Karl-Pollender-Stadtmuseum selbst auf den Weg zu seinen Besuchern: die Ausstellung findet in Ladenlokalen in der Werneraner Innenstadt statt. Die Ausstellung ist Teil des Projekts „Werne up'n Patt“, das über den Fonds „Stadtgefährten“ der Kulturstiftung des Bundes gefördert wird. Die Ausstellung ist noch bis zum 20. Mai 2018 zu sehen. Das Thema des Projektes – Fortbewegung – ist in Werne besonders aktuell: eine neue Umgehungsstraße verändert Wege und Verbindungen in der Stadt, in der historischen Altstadt ist Parkplatzmangel ein Thema, die Lage an der Kreuzung mehrerer Radwanderwege wirft ein Schlaglicht auf Veränderungen im Tourismus und ein neues Amazon-Logistikzentrum hat sich angesiedelt. Beinahe täglich gibt es Zeitungsmeldungen zur Fortbewegung von Menschen und Waren und den Herausforderungen, die sie mit sich bringt. Die Ausstellung erzählt schlaglichtartig

von der Mobilität der Vergangenheit und wirft Fragen zur heutigen und zukünftigen Entwicklung auf. Zudem tragen die Bürgerinnen und Bürger auch aktiv zur Ausstellung bei: Sie zeigen ihre Lieblingsstraßen und -plätze. Im weiteren Verlauf des Projektes laden noch zahlreiche andere Angebote ein, sich mit der Mobilität in ihrer Stadt auseinanderzusetzen. Die Ergebnisse werden 2019 in den Räumlichkeiten des Stadtmuseums präsentiert.

INFO

Karl-Pollender-Stadtmuseum, Kirchhof 13 · 59368 Werne
Ausstellung: Fünf Ladenlokale in der Innenstadt: Roggenmarkt 5
Bonestraße 5 · Bonestraße 11 · Kirchhof 6 · Steinstraße 34
Ansprechpartner: Dr. Constanze Döhrer
Telefon 02389 780 773 · E-Mail: C.Doehrer@werne.de
Homepage: <http://werne-upn-patt.de>

BUNDESVERDIENSTKREUZ FÜR KREISHEIMATPFLEGER DR. PETER KRACHT

Im historischen Ambiente des Schlosses Opherdicke überreichte Landrat Michael Makiolla am 13. Februar 2018 im Auftrage des Bundespräsidenten die Ordensinsignien des Verdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an Dr. Peter Kracht.

Der Geehrte ist seit 1987 Kreisheimatpfleger für Unna und seit 1991 Vorsitzender des Heimatgebietes Hellweg im Westfälischen Heimatbund. Peter Kracht, geboren am 6. Mai 1956 in Unna, ist verheiratet und Vater zweier Töchter. Sein Studium der Geschichte und Geographie schloss er mit einer Dissertation über „Studien zu den griechisch-etruskischen Handelsbeziehungen vom 7. bis 4. Jahrhundert v. Chr.“ ab.

Der Althistorie blieb er verbunden, wie dies auch seine Mitarbeit in der Zeitschrift „Archäologie in Deutschland“ und seine Ehrenmitgliedschaft im „Freundeskreis Alte Kulturen e. V. Freiberg (Sachsen)“ ausweist. Nach journalistischer Tätigkeit beim „Hellweger Anzeiger“ und der „Westfälischen Rundschau“ ist Dr. Kracht nun als freier Journalist und Redakteur tätig.

Sein großes Engagement umfasst neben der Herausgabe und Betreuung von Jahrbüchern – darunter



Landrat Michael Makiolla überreicht das Bundesverdienstkreuz an Dr. Peter Kracht.

Foto/ Philomena Kracht

das vom WHB herausgegebene „Jahrbuch Westfalen“ – und Zeitschriften auch die Veröffentlichung zahlreicher Artikel. Zudem hat er auch eine Reihe von Büchern zur Geschichte, Landschaft und Kultur Westfalens publiziert, darunter zwei Bände der Reihe „Regionen in Westfalen“. Er ist auch Herausgeber der Unnaer Stadtgeschichte.

Von 1996 bis Ende 2016 hat Dr. Kracht die Fachstelle Geschichte des Westfälischen Heimatbundes geleitet, deren Arbeit er mit Fachtagungen und Exkursionen neu interpretiert und ausgestaltet hat.

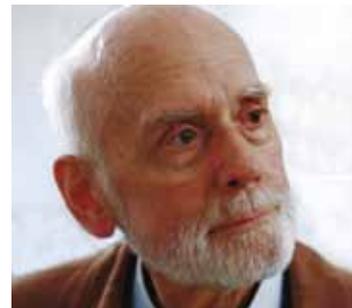
Da Kracht auch Verbandskulturwart des Deutschen Wanderverbandes und Hauptfachreferent für Kultur des Sauerländischen Gebirgsvereins ist, hat er immer wieder in gemeinsamen Veranstaltungen überzeugend die Aufgaben der Heimatpflege und die Erhaltung des kulturellen Erbes Westfalens hervorheben können.

Dr. Kracht war Mitbegründer und ist Vorsitzender des Historischen Vereins zu Unna. Seit 2014 ist er Ortsvorsteher von Unna-Massen. Er gehört als persönliches Mitglied dem Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz ebenso an wie dem Verwaltungsrat des Westfälischen Heimatbundes als Vorsitzender des Heimatgebietes Hellweg und Kreisheimatpfleger.

An der Ausgestaltung eines weltoffenen Heimatbegriffs hat Dr. Peter Kracht einen bedeutenden Anteil. Wir gratulieren herzlich zu der hohen Auszeichnung.

Ingo Fiedler

NACHRUF RUDOLF BREILMANN



Foto/ Andreas Poschmann

Am 20. Januar 2018 starb in seiner Heimatstadt Münster im Alter von 88 Jahren der Bildhauer, Maler und Grafiker Rudolf Breilmann (geb. am 16.6.1929).

Das kulturelle Bild Münsters hat er allenthalben wesentlich mitgeprägt und sich durch seine Werke in seiner Vaterstadt und in vielen anderen westfälischen Städten und Ortschaften jeweils selbst ein dauerndes Denkmal gesetzt. Als Beispiele in Münster seien hier nur genannt: der Nikolaus am Spiekerhof, der Paulus am Gymnasium Paulinum, die Friedenstaube am historischen Rathaus in Münster, der Spökenkieker am Mühlenhof, der Nepomuk auf der Aabrücke am Bispinghof und das gegenüberliegend angebrachte Mordkreuz, ferner die Kirchenportale der Martinikirche und der Petrikerche, zudem in Roxel die drei Figuren aus der Dichtung der Annette von Droste-Hülshoff: die Spinnlenor, der Heide mann und der Fiedler Knauf, an der DZ Bank drei Figuren von 1983 „Gespräch“, in Lüdinghausen der Brunnen am Marktplatz, im Gymnasium in Senden die Haydn-Büste.

Breilmann, Absolvent des Gymnasiums Paulinum, studierte nach



Zeichnungen/ Rudolf Breilmann

zweijähriger Steinmetzlehre bei Hans Pape drei Semester Architektur in Darmstadt, danach an der Kunstakademie in Kassel und der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg, wo er sich im Studium bei Edwin Scharff entschied, Bildhauer zu werden.

Nie hat er sich nach eigener Aussage modernen Trends, kurzlebigen Kunstströmungen und den Attitüden des Kunstmarktes unterworfen.

Als Maler wusste er die zartesten pastellfarbenen eigenwillig geformten Bilder auf das Papier zu zaubern, hauchfeine Andeutungen etwa auf Reisebildern, eine Sammlung unterschiedlichster Motive, die er gleichsam beiläufig auf seinen Wegen durch Städte und Landschaften mit leichter Hand entwarf. Rudolf Breil-

mann gehörte zu den Stillen im Lande und ist mir, abgesehen von seinen beachtlichen künstlerischen Gestaltungen, wegen seiner menschlichen Größe, seiner zurückhaltenden Bescheidenheit, seines feinsinnigen, mit leichter, nie verletzender Ironie gewürzten Humors, seiner geistigen Aufgeschlossenheit und wohlthuenden Toleranz immer als ein verehrungswürdiger Mann begegnet.

Meinen ersten Gliewenkieker-Band, eine Sammlung plattdeutscher Kolumnen, hat er illustriert und mit einem humorvollen Cover auf dem Buchdeckel versehen, der Darstellung einer Eule, die, ein Auge schelmisch zuknipsend, sich auf einer westfälischen Wurst niedergelassen hat und diese unter den Krallen festhält. Mit einfühlichem Verständnis und feinnerviger sicherer Hand fertigte er vier Illustrationen für das von mir verfasste Büchlein „Im Traumbötchen“, ein Märchen für Verliebte, Verlobte und andere Vernarrte.

Die schönsten, dauerhaften Denkmale hat sich Rudolf Breilmann selbst gesetzt in seinen sakralen und profanen Werken, die unsere Zeit weit überdauern werden.

Rainer Schepper

NACHRUF DR. ELISABETH PIIRAINEN

Die Autorin des Wörterbuches der westmünsterländischen Mundart wurde am 12. Januar 1943 in Hannover unter dem Namen Elisabeth Dörrie geboren und starb am 29. Dezember 2017 an ihrem Wohnort Steinfurt-Borghorst. Diese Nachricht erreichte den Vredener Heimatverein auf Umwegen. Über lange Jahre war sie auch Mitglied der Fachstelle Niederdeutsche Sprachpflege im Westfälischen Heimatbund.

Sie studierte Germanistik und Niederlandistik in Münster, Amsterdam und Helsinki und wurde 1970 in Münster zum Dr. phil. promoviert. Anschließend war sie Lektorin an einer Universität in Finnland.

Im Jahre 1976 heiratete sie den finnischen Germanisten Ilpo Piirainen (1941-2012). Als Sprachwissenschaftlerin verschrieb sie sich der Phrasologie der westmünsterländischen Mundart und erarbeitete eine Flurnamenbestandsaufnahme mit Text und Kartenband für Vreden, ein Wörterbuch des Westmünsterländischen Sandplatt und dazu ein zweibändiges Lexikon der Redensarten. Damit setzte sie der hiesigen Mundart ein einmaliges Denkmal, das seinesgleichen sucht. Es war eine jahrelange unermüdliche Fleißarbeit, die mit dem Grimme-Preis und dem Johannes-Saß-Preis öffentlich anerkannt wurde.



Foto/ privat

Wir verlieren mit Frau Dr. Piirainen eine Wissenschaftlerin von großer persönlicher Bescheidenheit und Zurückhaltung.

Wilhelm Elling

NACHRUF DR. FRITZ RECKLING

Am 5. März diesen Jahres ist im Alter von 85 Jahren Dr. Fritz Reckling verstorben. Geboren am 4. Juni 1932 in Arnsberg, besuchte er das dortige Gymnasium und schloss mit dem Abitur ab. Danach studierte er in München, Freiburg im Breisgau und Münster; im Jahr 1961 wurde er zum Dr. phil. promoviert. In demselben Jahr heiratete er Helma Reuther aus Arnsberg. Am Gymnasium Petrinum in Brilon unterrichtete er Deutsch und Latein. Außerdem wirkte er in der katholischen Jugendarbeit mit; und als Mitglied des Männerchores 1868 war er von 1966 bis 2007 dessen Geschäftsführer.

Unermüdlich setzte sich Dr. Fritz Reckling für die Belange der sauerländischen plattdeutschen Sprache

ein. So übernahm er 1992 von Caspar Lahme die Leitung im Arbeitskreis Mundartpflege, die er bis 2014 innehatte. Von 1995 an arbeitete er mit dem Christine-Koch-Mundartarchiv Eslohe zusammen. Im Jahr 1998 und auch noch in den folgenden Jahren unterstützte er auch das Projekt „Mundarten im Sauerland“, das seit 2002 als „Mundartarchiv Sauerland“ weitergeführt wird. Zusammen mit Franz Schrewe, Johanna Balkenhol, Annemarie Hillebrand, Marielies Hillebrand, Karl-Heinz Schreckenberger und dem Briloner Heimatbund gab er das Wörterbuch „Sau küert me in Breylen“ (So spricht man in Brilon) im Podszun-Verlag heraus. Auch zur Sendereihe „Do biste Platt“ hat er immer wieder heitere und ernste plattdeutsche Texte beige-steuert.



Foto/ privat

Mit Dr. Fritz Reckling ist ein Mann von uns gegangen, der nicht nur sein Wissen und Können in den Dienst der guten Sache stellte, sondern der auch wegen seiner freundlichen und hilfsbereiten Art allseits beliebt war. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Werner Beckmann

BÜRGER- UND HEIMATVEREIN GREVEL (HRSG.) DAT OLLE PLATT – DVD UND BEGLEITHEFT

Dat olle Platt. Dokumente eines aussterbenden Dialektes in Dortmund-Grevel. Hrsg. vom Bürger- und Heimatverein Grevel e. V., 2017. Text des Begleitheftes: Reinhold E. Lob, Film: Wolf-D. Blank. 12,20 €.

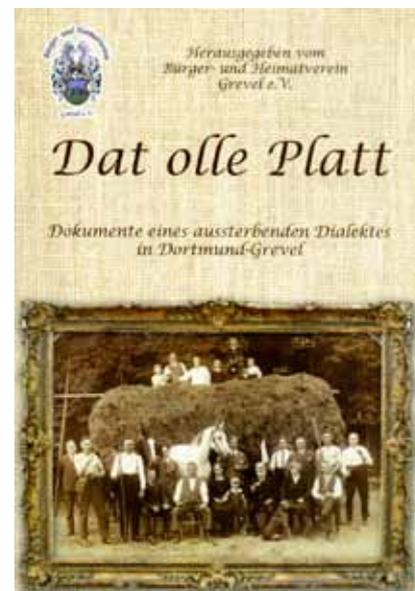
Noch vor gut 60 Jahren wurde in Grevel – wie auch in anderen Dörfern rund um Dortmund – überwiegend „Platt“ gesprochen. Kinder mussten z. T. erst mühsam in der Schule Hochdeutsch lernen. Inzwischen hat sich dies verändert, der Dialekt ist im Alltag kaum mehr zu finden. In den ländlichen Gebieten rund um Dortmund verstehen ihn jedoch noch viele der heute 50- bis 70-jährigen. Vor diesem Hintergrund hat sich der Bürger- und Heimatverein Grevel entschlossen, die letzten Mitbürgerinnen und Mitbürger, die im Dorf noch Platt sprechen, zu filmen und den Klang der alten Sprache für die Nachkommen festzuhalten.

So entstand ein filmisches Dokument des alten Greveler Platt, eingebettet in Szenen des noch ländlich geprägten Dorfes: Inge Otten (inzwischen verstorben), Christa Lob, Hubert Schäckermann, Heinrich Folle (aus Lanstrop) und Erich Großmann erzählen Geschichten, Gedichte und „Dönnekes“.

Das Besondere ist, dass die meisten Texte auch aus Grevel stammen. Die inzwischen verstorbene Gisela Schmidt aus dem Werzenkamp hat einen kleinen Schatz von Gedichten und Erzählungen in plattdeutscher Sprache hinterlassen, der nun in diesem Film gewürdigt wird.

Um Verständnisschwierigkeiten vorzubeugen, ist der DVD ein kleines Heftchen beigelegt, in welchem die gesprochenen Texte in Plattdeutsch und Hochdeutsch aufgeführt sind. So können die Inhalte nachvollzogen werden.

Die DVD ist in einer kleinen Auflage erschienen und kann bei Interesse zum o. g. Preis inkl. Versand unter folgender Adresse bezogen werden: Prof. Dr. Reinhold E. Lob, Werzenkamp 9, 44329 Dortmund oder unter R.E.Lob@gmx.de.



RUDOLF UND RITA AVERBECK DAT MÖNSTERLÄNNER PLATT – WÖRTERBUCH

Averbeck, Rudolf/Averbeck, Rita: Dat Mönsterlänner Platt. Wörterbuch. wiegedruckt, Hörstel 2017. 656 S., Abb., ISBN 978-3-86696-087-9, 29,95 €.

Nach dem ersten Werk „Dat Mönsterlänner Platt – Lehrbuch“ (2007) der beiden Autoren Rudolf und Rita Averbeck ist nun das zweite Buch erschienen. Dabei handelt es sich um das erste Wörterbuch des Kernmünsterlandes, das regionale Sprachvarianten darstellt.

Diese wurden zusammen mit den namhaften Plattdeutschkennern des Münsterlandes Prof. Dr. Josef Vasthoff, Günter Kröger, Rudolf Averbeck, Richard Schmieding und Robert Hüchtker eingearbeitet.

Neben der zweiteiligen Gliederung in Plattdeutsch-Hochdeutsch und Hochdeutsch-Plattdeutsch erfolgen umfangreiche grammatikalische Angaben, die vielfach durch Redensarten, Sprichwörter und Hinweise auf speziellen Wortgebrauch sowie Verweise auf abweichende Sprachvarianten ergänzt sind.

Die plattdeutsche Schreibweise ist an die des Münsterländer Klassikers Augustin Wibbelt angelehnt (möglichst nahe am Hochdeutschen und dadurch leicht les- und lernbar).

Auf der Rückseite des Buches hat Rudolf Averbeck seine „Goldenen Schreibregeln für Mundarten“ postuliert: 1. Schreibe Mundarten wie die Hochsprache. 2. Schreibe Mundarten so, wie sie gesprochen werden.



BERNHARD BEßLING PLATTDEUTSCHE VERWANDTE

Beßling, Bernhard: Plattdeutsche Verwandte. Englisch, Niederländisch, Hochdeutsch am Beispiel des westmünsterländischen Sandplatt. Westfälische Reihe, Münster 2015. 247 S., ISBN 978-3-95627-383-4, 17,90 € erscheint auch als online-Ausgabe.

Mit seinem Buch „Plattdeutsche Verwandte“ beleuchtet der Autor Bernhard Beßling die engen Beziehungen zwischen Plattdeutsch – konkret dem Westmünsterländischen –, Englisch und Niederländisch. Mit diesem ungewöhnlichen Vergleich der verwandten Sprachen hebt sich sein Werk ab von den rund 50 niederdeutschen Mundartwörterbüchern aus der Region Westfalen-Lippe. Die Wörtersammlung ist vierspaltig aufgebaut: die erste Spalte zeigt das niederdeutsche Wort, die zweite eine lautliche Entsprechung im Englischen, die dritte im Niederländischen und die vierte Spalte bietet die hochdeutsche Bezeichnung.



ANNETTE KRÖNING WIR ENTDECKEN VERL. UNTERWEGS MIT MAX UND MARIE

Kröning, Annette: Wir entdecken Verl. Unterwegs mit Max und Marie. Hrsg. vom Heimatverein Verl e. V., 2017. 47 S., Abb., ISBN 978-3-00-056552-6, 4,50 €. Erhältlich beim Heimatverein Verl e. V., Sender Str. 8, 33415 Verl (www.verlerland.de).

Das Mitmach-Buch will mit vielen spielerischen Aufgaben Kinder der Altersgruppe 6–8 Jahre an ihren Heimatort Verl heranführen. Es eröffnet ihnen die Möglichkeit, ihr Umfeld besser kennenzulernen, wertzuschätzen und eine „heimatliche Identität“ zu gewinnen. Die beiden Buch-Maskottchen Max und Marie bereisen das Verler Land und erfahren etwas über die hiesige Geografie, geschichtliche Hintergründe, Vereine, Gebäude und Einrichtungen. Das Buch bietet sich zur familiären Beschäftigung mit dem Heimatort an, aber auch für den heimatkundlichen Unterricht liefert es Material, nicht zuletzt für den inklusiven Unterricht aufgrund des Anforderungsniveaus und der spielerischen Herangehensweise.



CLAUDIA LANDWEHR VON ÖLPERN, ÖLPERN UND BÜTERLINGEN – DVD UND BEGLEITHEFT

Landwehr, Claudia: Von Ölpern, Ölpern und Büterlingen. Olpe in historischen Filmen der 1930er bis 1950er Jahre. LWL-Medienzentrum für Westfalen, Münster 2017. 40 Min. plus sechs historische, z. T. bearbeitete und gekürzte Filme, zus. 95 Min., ISBN 978-3-939974-61-1, 14,90 €.

Der Film von Michael Kupczyk beleuchtet auf Basis historischer Filmdokumente den Zeitraum von Mitte der 1930er- bis zum Ende der 1950er-Jahre. Begleitet wird die filmische Zeitreise von Menschen, die diese Zeit als Kinder und Jugendliche in Olpe erlebt haben. Sie erzählen vor der Kamera von ihren ganz persönlichen Erlebnissen in der sauerländischen Kreisstadt, deren Einwohner Ölper, Ölper und Büterlinge genannt werden.

Neben dem Hauptfilm sind fünf historische Filme auf der DVD enthalten. Zudem bietet eine Gegenüberstellung von historischen und aktuellen Filmaufnahmen einen interessanten Damals-Heute-Vergleich.



REZENSIONEN

GUIDO HEINZMANN U. A. (HRSG.) CHRONIK DER STADT UND BÜRGERMEISTEREI DORSTEN

Chronik der Stadt und Bürgermeisterei Dorsten. Quellenedition zur Geschichte der Städte Dorsten und Marl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Im Auftrag des Vereins für Orts- und Heimatkunde Dorsten e. V. und des Stadtarchivs Dorsten hrsg. von Guido Heinzmann u. a. Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2017 (Quellen zur Regionalgeschichte, 17). 256 S., Abb., ISBN 978-3-7395-1097-2, 24,00 €.

Bürgermeisterchroniken des frühen 19. Jahrhunderts sind eine unterschätzte Quelle, berichten sie doch meist ‚nur‘ von einer Epoche, die als innen- wie außenpolitisch „restauriert“ und ereignisarm gilt: Tonangebend sind der ländliche Pauperismus, die Proto-Industrialisierung – in Dorsten gab es bereits eine Baumwollspinnerei bzw. „Cattunfabrik“ – und die allmähliche Überwindung der Vormoderne. Zu berichten ist von einer mustergültigen Quellenedition, die aus einer Kooperation von Heimatverein Dorsten und Stadtarchiv Dorsten hervorgegangen ist. Die Herausgeber schildern die Entstehungsstufen der Chronik bis hin zu den redaktionellen Schwierigkeiten ihrer Reinschrift, die eine Fertigstellung um Jahre verzögerte. Ausschlaggebend für die Entstehung dieses neuen ‚munizipalen‘ Quellentyps war eine Direktive der preußischen Bezirksregierungen, die in offiziellen Ortschroniken neue Datengrundlagen für die Durchdringung der noch jungen Provinz Westfalen schaffen wollte. Eine Weisung der Regierung Münster vom September 1817 setzte auch für Dorsten dieses Projekt in Gang, das immerhin zwei Bürgermeister, Bernhard Gah-

len und Franz Luck, über Jahre beschäftigte. Nicht nur „vaterländische“ Motive wurden dabei ins Feld geführt, sondern auch statistische und administrative Zwecke: In kameralistischem Sinne sollten demographische, „staatswirtschaftliche“ und fiskalische Daten Erkenntnisse über die kommunale Infrastruktur liefern.

Die Textschichten gliedern sich in drei größere Berichtszeiträume, von denen der älteste Abschnitt in quasi annalistischer Darstellungsweise vom Spätmittelalter bis ans Ende des Ancien Régime (ca. 1800) reicht. In summarischen Schilderungen folgen die Jahre 1803 – 1822, die ausführlichen Jahresberichte setzen 1822 ein und reichen bis 1832. Erfordernisse penibler Textrekonstruktion werden wie pragmatische Nutzerinteressen moderner Leser ausreichend berücksichtigt. Neben vielen Daten, Zahlen und Fakten über Dorsten und Umgebung stößt man auf Vorgänge und Sachverhalte, die großräumige, ja sogar kontinentale Zusammenhänge sichtbar machen: Dazu gehören die Anomalitäten, die

sich aus dem Klimasturz des „Jahres ohne Sommer“ (1816) ergaben. Freilich waren die Ursachen noch unbekannt, niemand brachte die Hungerkrise von 1816/17 mit dem Ausbruch des Vulkans Tambora im April 1815 in Verbindung.

Auch die Bevölkerungsstatistiken sprechen für sich (das alte Dorsten zählte kaum mehr als 2.500 Seelen, hinzu kamen ca. 800 Personen auf kleinen Höfen und Kotten im Weichbild): Die exorbitante Kindersterblichkeit nebst der stagnierenden Einwohnerzahl zeugt davon, wie weit man noch von der demographischen Transformation der Industriellen Revolution entfernt war. Schließlich die

Seuchen (darunter auch Masern und „Wechselfieber“): Meldungen über die Westwanderung der Cholera von Berlin über die Elbe an den Rhein lassen 1830/31 Ängste um die „Geißel“ des 19. Jahrhunderts erahnen.

Festzuhalten bleibt, dass das Editorenteam die Erforschung der Dorstener Geschichte des 19. Jahrhunderts auf neue Grundlagen stellt. Das vorliegende Editionswerk ist in jeder Hinsicht vorbildlich für ähnliche Projekte in Westfalen.

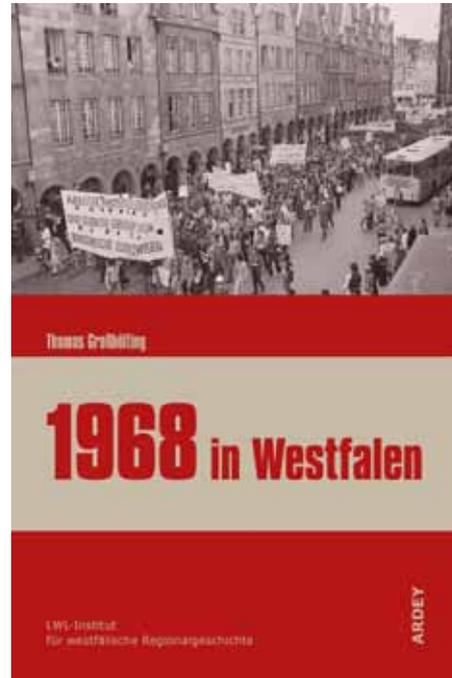
Matthias Kordes



THOMAS GROSSBÖLTING 1968 IN WESTFALEN

Großbölting, Thomas: 1968 in Westfalen. Akteure, Formen und Nachwirkungen einer Protestbewegung. Ardey-Verlag, Münster 2018 (Regionalgeschichte Kompakt, 1). 172 S., Abb., ISBN 978-3-87023-404-2, 13,90 €.

Das mythenumwehte Jahr „1968“ – für viele eine Chiffre der Erneuerung und Fundamentalliberalisierung unserer Republik – feiert nun sein 50-jähriges Wiegenfest. Da möchte auch das LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte offenbar nicht mit seinen Glückwünschen hinten anstehen. Anders als vielleicht erwartet, zielt die Geburtstagschleife allerdings keinen bildgewaltigen Hochglanzfolianten, sondern einen eher zurückhaltend gestalteten ersten Band der LWL-Reihe „Regionalgeschichte kompakt“. Nun zielt es ja bekanntlich in die falsche Richtung, ein Buch nach seinem äußeren Auftritt zu beurteilen, und doch scheint der Autor der Studie, der Münsteraner Historiker Thomas Großbölting diesem Urteil auch inhaltlich Nahrung zu geben. Bereits zum Einstieg in seine Argumentation überrascht er mit der Äußerung, dass das, was die heterogenen Regionen zwischen Westmünsterland, Ruhrgebiet und Mindener-Lübbecke verbinde nicht mehr als eine gediegene Provinzialität sei. Fragt sich der Leser an dieser Stelle noch, was den Autor denn dann tatsächlich getrieben haben mag, sich mit dieser Nichtigkeit westfälischer Rebellionsverve befassen zu haben, so bemerkt er bei der weiteren Lektüre, dass dieser dramaturgische Trick durchaus funktioniert. Großbölting reißt das Gebäude der Illusionen ein, um es als reales Haus auf gesicherten Fundamenten neu entstehen zu lassen. Ihm gelingt in einem anregend lesbaren Duktus der Nachweis des 68er-Virus in vielen sozialen Gefäßsystemen Westfalens. Besonders spannend wird seine Darstellung immer genau dann, wenn sie sich wegbewegt von den großen Herzkammern hin zu den kleinräumigen sozialen Verwerfungen, die sich durch das Aufeinandertreffen von fundamental-emanzipatorischen Bestrebungen und weit verbreiteten Konservatismen zwangsläufig ergeben mussten.



Für Großbölting ist das Jahr 1968 lediglich der Peak in einem langjährigen Kontinuum. Seine Diagnose der 68er-Infektion anhand der Langzeitsymptome in Form neuer sozialer Bewegungen der 1970er-Jahre ist zweifellos auf dem Stand rezenter historischer Forschung.

Das geografisch sowie sozial heterogene Westfalen, so zeigt Großbölting, verbiete generalisierende Schlüsse. Mit dem Resümee, dass diese Zersplitterung positiv gewendet durchaus pluralistisches Denken und Handeln motivieren konnte, versöhnt sich Großböltings Argumentation endgültig mit denjenigen Lesern, die sie mit dem Stigma der Provinzialität verprellt haben könnten.

Thomas Mania

DETLEF GROTHMANN UND EVELYN RICHTER (HRSG.) GESEKE. GESCHICHTE EINER WESTFÄLISCHEN STADT

Geseke. Geschichte einer westfälischen Stadt, Erster Band. Hrsg. im Auftrag der Stadt Geseke von Detlef Grothmann und Evelyn Richter. Aschendorff, Münster 2017. 800 S., Abb., ISBN 978-3-402-13199-2, 24,90 €.

Geseke feierte im vergangenen Jahr den 800. „Geburtstag“. Zu diesem Anlass erschien der Band 1 der zweibändigen Stadtgeschichte, der den Leser von den vor- und frühgeschichtlichen Grundlagen bis in die Jetztzeit führt. Ausgewiesene Fachhistoriker haben sich in dem vorliegenden Band eindrucksvoll der Geschichte der Hellwegstadt angenommen.

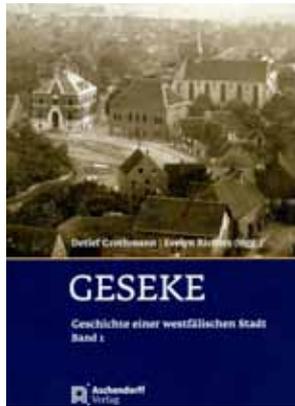
Die Ersterwähnung als „Geiske“ geht zurück auf eine Urkunde Ludwigs des Frommen aus dem Jahr 833. Der Ort entwickelte sich als „Geistliche Stadt“ an der Grenze der beiden Bistümer Köln und Paderborn. Erst der „Marsberger Schied“ sorgte am Ende des

13. Jahrhunderts für klare Verhältnisse: Salzkotten wurde Paderborn, Geseke dem Erzbischof von Köln zugeschlagen.

Detailreich und immer nah an den Quellen zeichnen die Autorinnen und Autoren ein klar strukturiertes Bild der Stadtentwicklung durch die Jahrhunderte und nehmen dabei auch immer wieder die Region mit in den Fokus der Betrachtung.

Ergänzt wird der Band 1 durch acht kürzere Einzeldarstellungen, die sich der Entwicklung der heutigen Geseker Ortsteile annehmen. Der sorgfältig bearbeitete vorliegende Band macht bereits jetzt nachdrücklich „Appetit“ auf Band 2, der sich vertiefend Einzelthemen etwa aus der Wirtschafts- und Sozialgeschichte wie der Kirchen- und Vereinsgeschichte der Stadt widmen wird.

Peter Kracht



HERMANN GROSEVOLLMER (HRSG.) BAD DRIBURG. EPOCHEN DER STADTGESCHICHTE

Bad Driburg. Epochen der Stadtgeschichte. Hrsg. von Hermann Grosevollmer. Aschendorff, Münster 2017. – 816 S., Abb., ISBN 978-3-402-13229-6, 39,90 €.

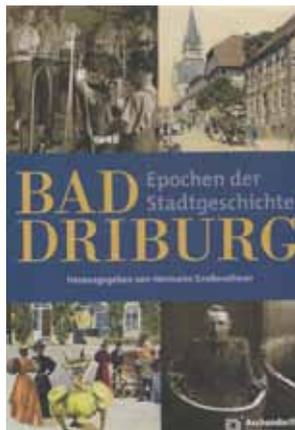
Hermann Grosevollmer, Stadtheimatpfleger von Bad Driburg, hatte sich schon im Jahr 2011 in der „Heimatpflege in Westfalen“ unter dem Titel „Bad Driburg – Landstadt, Glasstadt, Badestadt, Wohnstadt...?“ Gedanken um die 725-Jahrfeier „seiner“ Stadt gemacht. 2015 wurde das Jubiläum würdig begangen und nun liegt als bleibende Erinnerung die neue Stadtgeschichte vor – herausgegeben von Hermann Grosevollmer.

In 13 Kapiteln nähern sich die Autorinnen und Autoren der Geschichte des Ortes, angefangen bei der „Erdgeschichte und Landschaftsentwicklung im Raum Bad Driburg“ und endend mit einem Beitrag über

die „Stadtentwicklung ab dem Jahr 2004 – die Herausforderungen des demographischen Wandels“. So wirft der Band auch einen Blick in die Zukunft. Die Beiträge richten sich an den interessierten Laien. Sie sind allesamt fundiert recherchiert und gut lesbar, detailreich, und sie betten die Geschichte der Stadt auch immer wieder in die Regionalgeschichte ein, setzen die Entwicklungen vor Ort in einen größeren Rahmen.

Der zweispaltige Satz ist ungewöhnlich, doch schon nach wenigen Seiten hat sich das Auge daran gewöhnt. Ungewöhnlich ist überdies, dass jedem einzelnen Kapitel eine eigene Inhaltsübersicht vorangestellt wird. Dies erweist sich zweifelsohne als hilfreich bei der Suche nach speziellen Inhalten. Unter dem Strich darf man dem Band reichlich Zuspruch wünschen.

Peter Kracht



WESTFÄLISCHER WORTSCHATZ

In der Reihe **Westfälischer Wortschatz** wird zukünftig die Vielfalt des niederdeutschen Wortschatzes thematisiert. Mit Wortkarten und Kommentaren werden Begriffe aus den westfälischen Mundarten vorgestellt. Der Wortreichtum ist in den Mundarten oder Dialekten außerordentlich stark ausgeprägt; diese Vielfalt ist mit der Geographie bzw. den Kulturräumen verknüpft. Die Karten ermöglichen eine Interpretation der Wortvielfalt: Welches Wort ist ein Neuling, welches ist alteingesessen, woher stammen die Wortschatzeinflüsse, durch welche Grenzen ist die räumliche Lagerung der Wörter bestimmt? Die Rubrik entsteht in Zusammenarbeit mit der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens.

MAURER

In der ersten Folge der Reihe geht es um den „Maurer“. Die Karte zeigt drei Wörter für diesen Beruf in drei klar voneinander abgegrenzten Räumen. Im Nordosten von Westfalen-Lippe sagt man *Mürker* (oder *Muierker* oder ähnlich), das aus dem niederdeutschen Wort *Mür* für die Mauer und der Wortbildungsendung *-ker* gebildet ist. Diese Endung kommt in vielen niederdeutschen Berufsbezeichnungen vor, so etwa auch in *Imker* (von *Imme* für die Biene) – dieses Wort ist aus dem Niederdeutschen ins Hochdeutsche entlehnt worden. Hier und da wird aus *Mürker* der *Mürkerl*. Im Südwesten sagt man auf Platt *Mürmann* (oder auch *Murmann*). Vor allem im Raum Unna – Märkischer Kreis kommt *Mürmann* oft auch als Familienname vor. Weiter verbreitet ist die hochdeutsche Version *Mauermann*. Im Westteil des Kreises Borken heißt der Maurer auf Platt *Messler*. Dieses Wort geht auf niederländischen Einfluss zurück (niederländisch *metseelaar*), der für das westmünsterländische Platt insgesamt typisch ist.

Markus Denkler



Grafik/ Interaktiver Sprachatlas des Westfälischen Platt (ISA) der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens (abrufbar unter www.lwl.org/isa)

MIN PLATT

**FREUER
HÄT SE MI
WIÄGEN MIN PLATT
OUTLACHET**

**VONDAGE
SALL ICK IÄHR DÖNEKES
VETELLEN**

**ICK FLEUT IÄHR
WAT**

(Heinrich Schürmann, Herzebrock-Clarholz)

MEIN PLATT

**FRÜHER
HABEN SIE MICH
WEGEN MEINES PLATTS
AUSGELACHT**

**HEUTE
SOLL ICH IHNEN LUSTIGE GESCHICHTCHEN
ERZÄHLEN**

**ICH PFEIF IHNEN
WAS**

(Heinrich Schürmann, Herzebrock-Clarholz)